Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 32 — **Marburg i. H., den 11. August** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Wahrheit und Liebe — Das Evangelium und der Krieg. Viertes Stück — Was verdanken wir Amerikaner der Theologie Deutschlands? Rede auf dem Weltkongreß zu Berlin — Theodor Parker — Unterredung mit einem muhammedanischen Dumakandidaten — Verschiedenes: Die religiöse Literatur der Deutschen in Amerika (Ilgen); The confessional history of the Lutheran church (Richard); Vom Lande des Sternenbanners (Dichtungen); Arme und Reiche (Renaudin); Die Günesch (Awetaranian); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Wahrheit und Liebe

Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist: Christus! Eph. 4, 15.

Es gibt Losungsworte, die nur oder hauptsächlich für besondere Lagen und Situationen gelten, und hinwiederum solche, die den ganzen Kurs des Lebens zu bestimmen und zu leiten geeignet sind. Hier ist ein solcher universaler Grundsatz: Lasset uns rechtschaffen, oder ganz wörtlich: wahr sein in Liebe! Mit andern Worten: Wahrheit und Liebe sind immer zu kombinieren, das ist das Richtige.

Aber so schön und einleuchtend die Parole klingt, so viel liebe Not hat man mit ihrer Durchführung. Man möchte sagen: auf fast allen Gebieten. Ein Beispiel ist das Zusammenleben und der Verkehr der Menschen untereinander. Da scheinen sich die beiden Kräfte und Motive immer und immer wieder zu durchkreuzen. Sei wahr, offen und wahrhaftig, gib der Wahrheit die Ehre, so wirst du ganz gewiß anstoßen und verletzen. Sei liebe- und rücksichtsvoll, dann wird es auf Kosten der Wahrheit gehen. Man sagt wohl von Höflichkeit und fordert den Takt, der beides „verbinden" soll. Aber beim Licht besehen, ist die Höflichkeit zu drei Vierteln, der Takt mindestens zur Hälfte der Konvention ausgeliefert, also einer sehr relativen Instanz, die vor den absoluten Maßstäben durchaus nicht immer besteht — —

Oder ein anderes Beispiel ist das Gebiet der Erziehung: auch da dieselbe Spannung zwischen Wahrheit und Liebe. Die Eltern und Pädagogen werden dünn gesät sein, die nicht etwa die innere Einheit, sondern auch nur das Gleichgewicht von Liebe und Güte einer-, Ernst und Wahrheit anderseits herzustellen vermocht haben. Man kann seinen Eltern herzlich und aufrichtig dankbar sein für die Erziehung, die sie uns gaben — es ist und bleibt das schwerste Werk auf Erden — und wird doch in der Erinnerung an die Jugendzeit auch dessen gedenken, daß man als Kind aus dem Wechsel von Strenge und Güte, Schärfe und Freundlichkeit nicht immer recht klug werden konnte. War nicht — neben dem kindlichen Unverstand — ein tieferer Grund dafür eben der, daß die organische Einheit von Wahrheitsernst und Liebesgesinnung so schwer zu erreichen ist?

Aber betreten wir endlich das Gebiet, das das zentralste und wichtigste ist, Glaube und Religion: gelingt es uns hier besser? Oder will sich nicht auch hier das eine Motiv immer wieder auf Kosten des andern geltend machen? Die Wahrheit scheidet und schneidet entzwei, die Liebe knüpft und bindet zusammen. Das Problem scheint unlösbar zu sein, wie man beides verschmelzen mag. Wir brauchen nicht nur daran zu denken, wie mitten im Christentum, der „Religion der Liebe", Ströme von Blut vergossen worden sind um des Wahrheitsfanatismus willen (denn es war doch nicht Herrschsucht allein, was die Verfolgungen und die Scheiterhaufen entzündete) — sondern wie zart und verwickelt das Problem ist, das kann man sich z. B. am Marburger Religionsgespräch veranschaulichen, auf dem keine Bitten und Tränen Zwinglis vermochten, den harten, unbeugsamen Ernst Luthers umzustimmen — den Ernst, nicht den Eigensinn, denn es war ihm nur um die Wahrheit zu tun, wie er sie schaute und erkannte: Liebe und Wahrheit im Konflikt mit einander!

Und wenn wir nun heutzutage in vielen Stücken weitergekommen und über manche Schranken hinausgewachsen sind, wenn unsere Gegenwart eine stark universalistische Tendenz zeigt, wenn insbesondere auf evangelischem Boden der Grundsatz der allgemeinen Menschenliebe, der Gedanke, daß alle Menschen Brüder, weil Kinder Eines Vaters sind, den Horizont erweitert und geklärt hat, wenn endlich auch gegenüber der päpstlichen Enzyklika betont worden ist, daß der Wetteifer in der Liebe wichtiger und wertvoller sei als das Streiten und Protestieren, so wollen wir uns dessen freuen, aber dabei nicht vergessen, daß wir von der Lösung des Problems: Glaubensstreit oder Kampf um die Wahrheit einerseits, Liebesgesinnung und Zusammengehörigkeitsgefühl anderseits — noch weit entfernt sind. Man sagt wohl, und mit Recht sagt man es: Wenn der Kampf um die Wahrheit geführt würde, so geschehe es mit reinen Waffen! rein sachlich, ja nicht persönlich, und so, daß die Liebe, die man dem Bruder schuldet, gewahrt bleibt! Das ist ein guter Rat, und wie wohl geschähe uns, wenn er nur einmal von den Kirchenzeitungen und theologischen Blättern in allen Lagern befolgt würde! Aber doch ist damit nicht Alles gesagt. Gerade weil die heiligsten und höchsten, teuersten und unersetzlichen Worte der Menschheit bei diesem Streit um die Wahrheit in Frage stehen, wird auch das innerste Gemüt aufgerufen und kann seinerseits nicht bloß sachlich denken und urteilen, sondern wird ans Gewissen und Herz appellieren.

Darum bleibt immer die Frage offen und rege: Wo und wie ist die organische Einheit von Wahrheit und Liebe zu finden, wie ist sie möglichst tief und lauter herzustellen? Und darüber scheint in dem obigen Worte des Apostels ein Wink gegeben zu sein, der die Wahrheitsspur weist: Lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Dieser Gedanke entsprang in seiner Seele ganz von selbst, aber an dem Punkte, dem Probleme, das ihn beschäftigte: Lasset uns wahr in der Liebe sein. Er weiß keinen besseren Rat, keinen besseren Weg zu seiner Lösung, als eben diesen; und wir auch nicht, bis auf den heutigen Tag. Ist es nicht so: wenn wir uns in den göttlichen Standpunkt hinein versetzen könnten und im Lichte der Ewigkeit die Dinge betrachten, so würden wir sehen: Wahrheit und Liebe ist Eins. Die höchste Wirklichkeit, die in diese Welt hineinwirkt, ist Liebe, d. h. die Leben schaffende, Leben gebende Potenz. Und diese

Liebe ist lauter Wahrheit, d. h. Uebereinstimmung mit den höchsten Forderungen des Geistes und Gewissens, des Wahrheits- und Schönheitssinnes. Aber so wie diese Wahrheits- und Lebensmacht den Boden der Erde berührt und in die Adern der werdenden und unreifen ringenden, und wohl auch mannigfach verkehrten Menschheit einströmt, treten die Motive auseinander, und was bei Gott zusammengefügt ist, wird beim Menschen geschieden. Da wird es uns nun, wenn wir den lebendigen Christus ansehen, doppelt groß und im weiteren Forschen und Betrachten immer größer, wie in Ihm sich die Wahrheit und die Liebe durchdrangen und verschmolzen. Da ist nicht etwa nur Wechsel von beidem, oder Ergänzung oder auch Gleichgewicht zwischen beiden Trieben und Mächten, sondern wesentliche, organische Einheit: das ist seine Herrlichkeit, „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" — ja, Gnade und Wahrheit im Bunde mit einander.

Worauf es aber für uns ankommt, das ist nicht das Betrachten und Anschauen dieses Grundzuges in seinem Bilde, sondern das „Wachsen an ihm", das Hinanwachsen zu ihm, dem Haupte. Dieses Wachsen an ihm, das nicht Sache der Historie, der geschichtlichen Forschung ist, auch nicht Sache der Dogmatik, der begriffsmäßigen Erkenntnis — auf diesen Gebieten wird immer Streit und Uneinigkeit sein — sondern Sache des Lebens und der Erfahrung, des Gehorsams und der Demut: dieses Wachsen an ihm versetzt uns je länger je mehr aus dem Gebiet der Unsicherheit und des Schwankens in das Reich der Liebe und der wahren Wirklichkeiten, worin eben Liebe und Wahrheit verbunden sind. Das macht frei und fromm, weitherzig und fest, „universalistisch" und „positiv".

Tut uns dieses Wachstum, das wesentlich eine praktische Sache ist, nicht höchst not? Wievielen Haders und Streites würden wir dadurch überhoben. Aber noch Etwas folgt daraus: Wenn man heute mitten in der universalistischen Flut drin steht und die Gefahr droht, das Positive unter den Füßen zu verlieren, wenn der Glanz des Evangeliums von Jesus Christus zu erblassen droht unter der Fülle religionsgeschichtlicher Lichter und Sternbilder, dann darf sich der denkende Christ soviel sagen und in diesem Gedanken zur Ruhe kommen: Man hat nicht das Recht, ja nicht einmal die Möglichkeit, über das Evangelium hinauszukommen, ehe man auch nur recht zu ihm vorgedrungen, in es hineingekommen und hineingewachsen ist.

Wenn etwas dem „Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt" zu wünschen ist, so dies: Weil er ein großangelegter Versuch ist, Liebe und Wahrheit in weltumspannender Weise zu pflegen und miteinander zu verbinden, so möge er unter das beherrschende Zentrum sich stellen und nicht dahin und dorthin hinauswachsen in unkontrollierbare Möglichkeiten, sondern „wachsen an dem, der das Haupt ist" und bleibt, Christus. Johannes Herzog

Das Evangelium und der Krieg

4

Auf diese Anwaltsrede die Antwort: Sicherlich hat der Krieg auch gute Seiten — welcher Vernünftige wird das leugnen? Ist doch Alles in der Welt, auch das Schlechte, mit etwas Gutem vermischt. Das ist ein Gemeinplatz, bei dem wir uns nicht aufzuhalten brauchen. Es ist die Art jedes Unglücksfalles, daß er alle Kräfte des Menschen aufweckt, des Körpers und Geistes, wie auch die moralischen. Auch Erdbeben haben ihr Gutes, wie Messina gezeigt hat; auch Feuer- und Wassersnöte, auch Schiffsuntergänge und schlagende Wetter in Schächten; auch Cholera und Tuberkulose. Sie stiften geradezu Segen, sofern sie die Wissenschaft anspannen und Taten der Liebe, Wunder der Menschlichkeit erzeugen; das edle Gefühl der Solidarität in Menschenbrust auslösen. — Man darf ruhig sagen: Ohne das Heer der Leiden, das auf uns einstürmt, gäbe es die erhabensten Tugenden nicht; wäre kein Anlaß zu Geduld, Mitleiden, Selbstverleugnung, Tapferkeit. Wer erkennte das williger an als der Christ? „Selig! selig!" klingt es ihm in den Ohren, wenn von Leidtragenden und Mühseligen die Rede ist. Ja, selbst die sittlichen Verirrungen der Menschheit können zum Besten dienen — denen, die sie begehen, wie denen, die schuldlos davon betroffen werden. Vom „Segen der Sünde" hat ein neuerer Dichter einen Roman geschrieben. Das erhabenste Beispiel davon steht im Neuen Testament zu lesen. Daß aus dem Giftbecher menschlicher Bosheit einer die Fülle der Liebe trinken kann, was bedürfen wir dessen Zeugnis? Kann doch die göttlichste aller Tugenden, die Feindesliebe, nur erwachsen, wo der Haß entgegensteht.

Indessen — welch eine Logik, aus diesen Kontrastwirkungen, die auch der Krieg hervorruft, den Schluß zu ziehen: also muß die Ursache davon erhalten bleiben! Oder wenigstens: man soll nicht gegen ein Uebel gar so eifrig kämpfen, das doch so gute Früchte zeitigt! Was sagen zu dieser Folgerung die Gesetzgeber, die Aerzte, die Wohltäter, die Erzieher? Was sagen die Bekenner des Christentums? Schon ein Paulus, der über den Segen der Sünde philosophierte, verwahrte sich scharf gegen solch Mißverständnis: „Sollen wir etwa drauf lossündigen, damit die Gnade Gottes um so größer werde? Das sei ferne!" Warum in aller Welt bekämpft man überhaupt das Schlechte? — Sonderbar, daß die Verfechter des Krieges nicht folgerichtig den letzten Schluß zu ziehen wagen: Also muß der Krieg befördert, und wenn der faule Friede gar zu lange dauert, herbeigeführt werden! Aber nein: alle gekrönten Häupter, alle Staatsmänner, alle Stimmen der Völker wissen nichts Edleres zu bekennen, als daß sie immer wieder beteuern, daß sie den Frieden und nur den Frieden wollen! Und daß dies keine Kriegslist sei, sondern daß sie es ehrlich meinen! Der Krieg ein Segen? Gewiß: man streitet für eine große, heilige Sache — manchmal. Sehr bemerkenswert, daß die Lobredner des Krieges, auch unser Schiller, nur eine bestimmte Art dabei im Sinne haben: gerechte Kriege. Und welche sind das? Blättern wir die Bücher der Geschichte durch. Raubkriege, Beutezüge, reine Eroberungskriege, Kabinetts- und Dynastenkriege scheiden doch wohl hier aus. Wieviele bleiben dann? Nur die Verteidigungskriege, wo ein Volk für sein Dasein kämpft? Ich würde es für ungerecht halten, wenn einmal die blutige Notwehr der Völker als sittlich gilt, den Angriffskrieg zu verwerfen, der aus der sicheren Erkenntnis begonnen wird, daß ein Zuvorkommen allein den Sieg verbürgt und schwereres Unheil verhütet. Ich frage noch einmal: Wieviele Kriege von den hunderten der Geschichte bleiben dann übrig, die sittlich unanfechtbar sind, und zwar immer nur auf der einen Seite?

Es ist wahr: in solchen Kriegen kämpft jeder Einzelne für eine große, gute Sache, die es wert ist, daß man sich für sie opfert. Das sind die Kriege, die unsre Herzen höher schlagen machen, wenn wir an ihre Vorkämpfer gedenken. Da tritt ein Volk mit Gut und Blut für sein Daseinsrecht ein, heilig davon durchdrungen — wie die Scharen Hofers oder die Buren — Gott selbst vom Himmel sieht darein und wird den Gerechten nicht verlassen! — Gewaltig erschüttert selbst den Zuschauer solches Völkerdramas das Gefühl: Auf Erden ist kein Recht, kein Richter da — so holts vom Himmel herunter, packt es in die Faust, im Namen dessen, der auf den Sternen waltend sitzet! — Jedoch, vergessen wir Eines nicht: So edel es ist, fürs Vaterland zu sterben — nicht minder ist es edel, fürs Vaterland zu leben. Fragt Jemand, was schwerer sei? Mehr Opfer vom eigenen Ich verlange: ein rascher Tod im wilden Rausch der Schlacht — oder tagaus tagein seine stille Pflicht tun zum Wohl der Allgemeinheit? Patriae inserviendo consumor!*) hat einer von sich gesagt, der nie im Kriege den Degen gezogen und doch sein Leben im Dienst des Vaterlands verzehrt hat: Bismarck. Und kleinere Geister tuns im kleinen Kreise, auch ohne Ehrenzeichen. Wehe dem Volke, das ein schlagfertiges Heer besitzt, dessen Beamte aber im Frieden der Pflicht vergessen, auf den eigenen Nutzen sehen; dessen Bürger in wirtschaftlichem Egoismus widereinander stehen, ein jeder nur auf das Seine sehend! Der Idealismus des Krieges ist

*) Im Dienste des Vaterlandes werde ich verzehrt. D. H.

eine lodernde Flamme, der Idealismus des Friedens die bescheidene Glut, die den Staat durchwärmt und das große Getriebe erhält.

Helden zeugt der Krieg! wer bestreitets? Und wen ein Scävola kalt läßt, dem fehlt der Adel des Herzens. Aber ich frage: Gibt es Helden nur im Kriege? Was ist der Arzt, der ein neues, ungewisses Heilmittel zuerst am eigenen Leibe erprobt? Die Pflegerin, die sich tötlicher Ansteckung aussetzt? Der Forscher, der in die Eiswüsten des Poles hinauszieht? Der Feuerwehrmann, der aus Rauch und stürzenden Mauern Leben rettet? Der Kapitän, der als der Letzte auf dem sinkenden Schiffe aushält? Und tausend sich aufopfernde Mütter Tag und Nacht? Es gibt, Gott sei Dank, ein stilles Heldentum, das keine Kränze und Orden belohnen, von denen kein Lied, kein Heldenbuch kündet. — Aber das sollte ein Christ wohl bedenken: daß es Mannesgröße und Todesmut gibt, die nicht mit dem Schwert in der Hand, sondern mit dem Kreuz auf der Schulter zum Siege schreiten! „Wer sein Leben hingibt, der wird es gewinnen!“ Und an diesem Heldentume haben nicht nur kriegstaugliche Männer teil, denen das Los gefallen, daß gerade zur Zeit ihrer waffenpflichtigen Jahre ein Krieg entstand — auch Frauen, Kinder selbst, Greise und Schwache sind dazu berufen, und sei es, daß einer auf stillem Krankenlager sittliche Großtaten vollbringt. Das ist der Heroismus, den das Leben tagtäglich von uns fordert, der Kampf, der mit seinen kleinen, unaufhörlichen Dornenstichen am Ende größere Seelenkraft verlangt als das kurze Würfelspiel der nervenaufpeitschenden Schlacht. Das ist die Mannhaftigkeit, zu der das Christentum alles aufruft, was Menschenantlitz trägt. Der moralische Mut, der nicht immer verbürgt ist durch den physischen. Wer wüßte nicht Beispiele, daß militärische Schneidigkeit verbunden sein kann mit biegsamer Weichheit, wenn es auf innere Unabhängigkeit ankommt, auf den Mut der Wahrheit!

Helden zeugt auch der Krieg — die Ehre soll ihm bleiben. Indessen, zeugt er nicht auch niedere Gestalten? Unheimliche Wirkungen übt das blutige Handwerk des Krieges auf die Seelen, wie könnte es anders sein? Auch der Edelste kommt in Gefahr, gleichmütig über Menschenjammer hinzuschreiten, stumpf und hart. Man lese Kriegsgeschichten nicht nur von denen, die aus verschleiernder Ferne die Schlachtfelder gesehen haben; man lasse nicht nur die Dichter reden. Man höre solche, die wirklich dabei gewesen sind. Auch im bestdisziplinierten Heere eines Kulturvolkes reckt sich zuletzt die Bestie . . . c'est la guerre!

Eine Schule der körperlichen Gesundheit und Selbstbeherrschung ist die Waffenübung im Frieden für die männliche Jugend. Ohne Frage — wenn nicht nur gedrillt, sondern erzogen wird. Aber ließe sich solche Schule, die doch nur eine Minderheit des Volkes genießt, nicht für Alle und ohne das Ziel des Krieges denken? In Ländern, wo nicht allgemeine Wehrpflicht herrscht, wird die Pflege und Zucht des Körpers darum nicht minder geübt. So in England, in den Vereinigten Staaten; so wars im Hellenentume, das uns noch immer darin Vorbild sein darf.

Gut kann der Krieg für ein Volk sein, zumal ein unglücklicher, indem er die beschränkte Eigensucht erstickt und den Gemeinsinn aufrührt. Faul kann der Friede sein, wenigstens in einem sorglosen Volke, wenn nach dem Gesetz der Beharrung die Schichten des Volkes träge übereinander lagern. Aber erlöst denn nur der Krieg von der eitlen Selbstliebe, die einmal dem Menschen eingeboren ist? Gibt es nicht auch in Friedenszeiten tausendfältigen Anlaß, das eigene Wohl für allgemeine Ziele hinzugeben? Wenn ein Volk nicht im Frieden — der doch wohl sein Normalzustand ist — sich als Organismus fühlen lernt: im Ausnahmefall des Krieges lernt es das zu spät! Und der Friede, den die Verehrer des Krieges so gern als stagnierendes Dasein malen: schenkt er uns nicht die höchsten Erdengüter? Als nach dem dreißigjährigen Kriege unser Volk sich aus tiefster Verelendung und Verwilderung langsam aufrichtete, da blühte im Jahrhundert des Friedens, im achtzehnten, das Zeitalter der Humanitätsgedanken auf, der neuzeitlichen Wissenschaft und der höchsten Kunst!

Aber Kampf muß doch sein! Ohne ihn keine Höherentwicklung der Menschheit! Nur aus dem Zusammenprall des Entgegengesetzten entsteht die Kraft des neuen Lebens. Und immer wieder brauchen die Völker einen kräftigen Aderlaß. Es ist die Gefahr der steigenden Kultur, daß sie alles Menschenleben, auch das minderwertige, sorglich erhält und den so nötigen Kampf ums Dasein schwinden macht. Was dann, wenn nicht nur einzelne Länder, sondern der Erdball sich übervölkert? — Aber die Opfer an Menschenleben im Kriege sind nicht so groß, wie man vielfach annimmt. Größer an Zahl sind die jährlichen Opfer der Tuberkulose und anderer Volksseuchen; größer die Sterblichkeit der Kinder, die zumal im Proletariat an Unterernährung und mangelhaften Lebensbedingungen fortdauernd legionenweise zu Grunde gehen. Was der Krieg dahinrafft, wird nach bekannter Statistik in wenigen Jahren ersetzt. Noch ist auf Erden Raum für das Vielfache der jetzigen Menschheit. Was nachher kommt? Verfrühte Sorge!

Kampf muß sein. Aber was ist denn „Kampf“? Sind wir Tiere, daß wir nur mit Krallen und Zähnen zu kämpfen vermögen? Stehen wir nicht, die Völker und die Individuen, fortwährend in einem unblutigen Streite? Auch in unserem Volke ringen die Stände und die Berufsgenossen, da sind Sieg und Niederlage. Und mit Recht weisen die Wortführer des Krieges auf diesen wirtschaftlichen Kampf hin, der auch seine Härten und Grausamkeiten habe, verstecktere, als der mit Kanonen geführte; grimmigere vielleicht, da er das Kind im Mutterleibe nicht schont. Sehr wahr. Aber dulden wir diesen inneren Krieg? Sind wir nicht kräftig an der Arbeit, ihn zu vergeistigen, zu versittlichen? — Ja, das ist der wahrhaft edle, menschenwürdige Streit, wo die seelischen Kräfte sich messen! So ringen die Erfinder und Entdecker um jeden neuen Schritt auf der Bahn der Naturbewältigung. So wetteifern Künstler um den Lorbeer; Gelehrte um die Wahrheit. So steht die Jugend schon in der Schule im geistigen Kampf um die beste Leistung. So dürfen Freunde, Brüder den Ehrgeiz haben, einander voranzukommen. So „eifre jeder seiner unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe nach!“ So hat einst der größte Apostel des Christusglaubens sinnend in die Arena der Griechen geblickt, wo Wettläufer nach dem Siegeskranze sich streckten — ein Sinnbild ward es ihm für das heiße Trachten nach den höchsten Gütern des Herzens. — Wozu hat, religiös gesprochen, die Vorsehung die Völkerindividuen entstehen lassen? So sagte der alte Kaiser bei der Gründung des deutschen Reiches: „Möge seine Aufgabe fortan darin beschlossen sein, sich in dem Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen.“

Ein Traum wäre das? Nun wohl, die Menschheit hat von einem Lande des Friedens, einer aurea aetas geträumt, so lange sie sittlich denkt. Es sind schon andere Träume in Erfüllung gegangen, die man als Schäume verlacht hatte — wie der Ikarustraum geflügelter Menschen. Warum nicht auch dieser? Freilich, mit Achselzucken hat man noch nie eine Idee zur Tat gemacht. Und damit, daß man ein Uebel für notwendig erklärte, hat man noch nie eins aus der Welt geschafft. Willst du den Frieden, so bekämpfe den Krieg!

Wie ein Christ der Gegenwart sich diesem Gebot entziehen könnte, ist unerfindlich. Ebenso wie es klar ist, daß Jesus und seine erste Gemeinde diese Pflicht nicht hatten, weil sie am Toresschluß der Völkergeschichte zu stehen überzeugt waren. Dann ist das Evangelium in das Weltleben eingegangen — nicht so, daß all die Bekehrten und Getauften nun wirklich „Christen“ waren, Träger und Erfüller ihrer Religion. „Ein Christ“, hat Luther gesagt, „ist immer nur im Werden.“ Das gilt auch von der christianisierten Völkerwelt. So gewaltige Ideen setzen sich unbeschreiblich langsam durch. Wie lange hat es gedauert, ehe man es für Christenpflicht erklärte, die Sklaverei aufzuheben! Paulus schrieb einen Brief des Inhalts, daß auch Sklaven und Sklavenhalter „in seligem Stande“ sein können. Warum nicht? Wenn man diesen sozialen Zustand, der der christlichen Idee von Menschenwürde widerspricht, als gegeben und durch Menschenmacht nicht zu ändern hinnimmt. Aber

die Völker reifen, und das sittliche Gefühl verfeinert sich. Man reflektiert, man übt Kritik, man empfindet Pflichten, die früheren Geschlechtern noch unter dem Horizonte lagen. Und was einzelne hochragende Geister Jahrtausende zuvor einsam verkündet, wird zum Gemeingut, am Ende zur Selbstverständlichkeit. Noch ein Luther nahm den Krieg als ewige Gottesordnung hin; noch ein Schiller zog aus seinem Weltbürgertum keine Forderung des Weltfriedens. Waren sie darum keine Christen? War ihr Idealismus unecht? Keineswegs. Aber wir müssen auch in der Religion Ernst machen mit der trivialen Erkenntnis, daß selbst die größten Persönlichkeiten Kinder ihrer Zeit sind; daß in ihnen neben weit vorauseilenden Gedanken eng begrenzte wohnen. — Nun denn: unser Jahrhundert ist reif für die Idee des Völkerfriedens. Wer die Gegenwart geistig mitlebt, der muß das fühlen. Wir sind auf dem Wege. Wir sind innerlich so weit, daß wir das Ziel ins Auge gefaßt und bereits begonnen haben, die Bahnlinien abzustecken, die dahin führen. Trotz des hochgespannten Nationalismus unsrer Tage — er erklärt sich wohl daraus, daß durch die steigende Demokratie in allen Kulturländern die Volksinstinkte zu stärkerer Geltung kommen — haben sich gleichzeitig die Maschen der internationalen Verknüpfungen enger und enger gezogen. Was einst eine prophetische Vision war, dann ein philosophisches Abstraktum, dann — noch vor hundert Jahren in der „Heiligen Allianz“ der christlichen Staaten Europas — ein Einfall romantischer Politik: das ist heute eine nüchterne Frage, die auf der Tagesordnung staatsmännischer Verhandlungen steht.

Wir *sind* so weit, daß wir über die Möglichkeit des dauernden Weltfriedens völkerrechtlich reden, so wie man im 18. Jahrhundert die Aufhebung der Sklaverei juristisch in Angriff nahm. Und es sind Versuche gelungen, seien sie noch so anfängerhaft, drohende Kriege durch die Vermittlung unbeteiligter Mächte zu hindern und bestehende Kriege zu beenden. — Der erste Schritt zur Bekämpfung des Krieges war übrigens schon die Genfer Konvention. Sobald die zivilisierten Völker sich verpflichteten, den Krieg *menschlich* zu führen: nur den wehrhaften Feind als solchen zu behandeln, den verwundeten zu pflegen gleich dem Volksgenossen, gewisser mörderischer Kampfesmittel sich zu enthalten — von dieser Zeit an war dem Kriege ein schleichendes Todesmittel eingeimpft. Denn ein rücksichtsvoll geführter Krieg mit Einschränkungen ist kein Krieg im Ursinne mehr. Der größte Kenner und Meister des Krieges, den die Welt gesehen, der Erste Napoleon sprach gelassen das furchtbar ungeschminkte Wort:

> Man macht jetzt Phrasen von Menschlichkeit, statt daß man die Menschen in Schrecken setzt. . . . Wollt ihr Krieg führen, so macht es wie die Barbaren des Altertumes. Da hatte man noch Furcht für seine Haut, Freund oder Feind. Da drohte Schändung, Mord, Plünderung. Das war *echter* Krieg! Heut will man Rosenwasser vergießen statt Blut und wieder Blut!

Der gewaltige Menschenkenner, der auf der Grenze zweier Weltalter stand, hatte recht. Er witterte die unaufhaltsame Abnahme der Kriegslust, des notwendigen furor, sobald die Stimmung der Humanität die Völker ergriffen. Wehe dem Kriege, wenn die Freude an der Vernichtung des Gegners schwindet, wenn Zorn und Rache nicht mehr als spornende Geister durch die Schlachtreihen schweben! Ein Volk muß hassen, wenn es Blut vergießen soll. Mit dem „Liebet eure Feinde“ gewinnt man keine Schlacht. So steht der Kulturmensch von heute dem Kriege zum mindesten skeptisch gegenüber, und diese Skepsis, einmal erwacht, ist nicht mehr auszurotten. Und der Christ? Der sollte diese steigende Friedensstimmung nicht als Geist von seinem Geiste begrüßen? Nicht die Pflicht empfinden, zu den „Friedestiftern“ zu gehören, die der Meister in der Bergpredigt selig preist? Wie ist es nur zu begreifen, daß so viele ausgesprochene Bekenner des Christentumes, auch Theologen, die das Wesen dieser Religion immer wieder durchzudenken und ihre sittlichen Forderungen täglich einzuschärfen haben — daß sie der Friedensbewegung unsrer Tage wie einer fremden Erscheinung teilnahmlos, nicht selten feindlich gegenüberstehen? Soll man diesen Widerspruch mit der Bemerkung abtun, daß einmal der Mensch kein wandelndes System der Logik ist? Sicherlich wäre es unerlaubt, solchen, die Krieg und Evangelium friedlich in sich vereinen, den Christensinn überhaupt abzusprechen — so wie es ja auch heute noch überzeugte Christen gibt, die ruhigen Gewissens im Duell die Pistole auf den Gegner abdrücken. Aber innere Klarheit wird man ihnen nicht zuerkennen dürfen.

Unter den psychologischen Gründen jenes Widerspruches scheint mir der allgemeinste der: daß man sich noch immer nicht von der Anschauung gelöst hat, als wäre der Krieg eine übermächtige Realität, unter die man sich einfach zu beugen habe. Und mag einer als Christ seine stille Friedenssehnsucht hegen — als *Staatsbürger* glaubt er sie zurückdrängen zu müssen. „Seid untertan der Obrigkeit! Sie führt das Schwert.“ Ich fange ja keinen Krieg an. Das tuen die Regierungen, die Diplomaten, die Fürsten. Sie rufen mich zu den Waffen, und — wenn auch mit schwerem Herzen — ich muß gehorchen: das ist das Durchschnittsbewußtsein eines vaterlandstreuen Christen von heute. Der vergißt aber völlig, daß die ethische Entwicklung der Völker seit Paulus und Luther weitergeschritten ist bis zu der Mitregierung Aller im Staate; daß es heute eine Pflichtvergessenheit ist, die Sorge um die sittliche Frage eines Krieges auf die Obrigkeit abzuwälzen. Du einzelner Mann trägst mit an der ungeheuren Verantwortung eines nationalen Krieges, was sage ich? an dem dauernden Kriegszustande, in dem sich die waffenstarrenden Völker befinden! Deine Stimme fällt in die Wagschale für oder wider — ja, auch die Stimme der Frau, die zwar noch nicht an der Gesetzgebung teilnimmt, deren Einfluß im öffentlichen Leben aber schon bis an die Tore der Parlamente reicht. Wer den Frieden will, der helfe ihn schaffen!

Schluß folgt **Rithack-Stahn**

Was verdanken wir Amerikaner der Theologie Deutschlands?

Rede auf dem Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt

1

Was das amerikanische Geistesleben der deutschen Theologie verdankt, ist zu mannigfaltig und von zu bleibendem Werte, als daß in einer kurzen Darstellung auf alle in Betracht kommenden Punkte auch nur hingewiesen werden könnte; dementsprechend werde ich hier nicht versuchen, die anspruchsvolle Heerstraße der historischen Forschung zu ziehen, sondern werde den bescheidenen Pfad des persönlichen Bekenntnisses einschlagen.

Ein amerikanischer Jüngling, erzogen in dem engen puritanischen Geiste Neuenglands, zieht aus auf der Suche nach konsequenter und rationaler Theologie, einem Pilgrim vergleichbar, der zu heiligen Stätten in fernen Landen wallt. Ein glücklicher Zufall führt ihn im Jahre 1872 nach Halle, zu einer Zeit wo die Vermittlungstheologie *Tholucks* und *Beyschlags* dieser Universität eine leitende Stellung in den religiösen Vermittlungsbestrebungen gab. Aeußerst schüchtern kommt der junge Fremde vor die Tür des großen Gelehrten und fragt in zögerndem Deutsch: „Wohnt Professor Tholuck hier?“ um darauf den niederschmetternden Bescheid des Bedienten zu erhalten: „Der Herr Oberkonsistorialrat empfängt um vier Uhr.“

Unter solch wenig verheißungsvollen Auspizien begann eine innige Freundschaft mit einem der liebenswertesten Menschen. Diesem Jüngling, wie so vielen anderen, gab Tholuck als Lehrer und Mensch mit offenen Händen von dem Reichtum seiner Persönlichkeit; und in der berühmten Laube von Tholucks Garten ging der Schüler nicht allein mit seinem Lehrer auf und nieder, sondern auch mit der großen Schar der Mystiker, Reformatoren und Dichter, über die Tholuck zu sprechen liebte. Indem Schleiermachers „Reden“ in Tholucks Studierzimmer gelesen und von ihm kommentiert wurden, indem Riehms weitsichtige, alttestamentliche Kritik und Hayms einfühlende Aesthetik neue Ausblicke auf Gott und die Welt gewährten, erfuhr der Schüler an sich selbst die Wahrheit des Bibelwortes: „Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes

nicht sehen," und erlebte, nicht ohne heftige Wehen, eine Wiedergeburt des Geistes, und das Reich der Wahrheit schien nicht mehr fern.

Bald darauf, an einem denkwürdigen Morgen, sah der Jüngling in einem Buchladen das gerade erschienene Werk von Pfleiderer: „Die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte." Wie viele Erweiterungen und Umarbeitungen dieses Buch auch hernach erfahren hat, so darf doch billig bezweifelt werden, ob irgend eine der späteren Fassungen die Frische und unmittelbare Kraft jener ersten Ausgabe gehabt hat. Einem Leser wenigstens öffnete es ein neues Tor, einzutreten in die Gemeinschaft von Kant und Fichte, von Hegel und Schleiermacher, und zu hören die Verkündigung eines neuen goldenen Zeitalters, dem gleich, von dem der Psalmist sang, wenn Philosophie und Geschichte einander begegnen, Wissenschaft und Glauben sich küssen.

Hunderte von Amerikanern würden solch freudige Erfahrungen berichten können, hätten auch sie Gelegenheit zu diesem dankbaren Bekenntnisse dessen, was ihre geistige Entwicklung Deutschland verdankt. Wer jedoch den Einfluß Deutschlands auf das religiöse Denken Amerikas untersuchen will, muß auf eine weit frühere Periode zurückgreifen und nicht sofort an die Wanderung amerikanischer Studenten nach Europa denken, sondern an jene große, zwei Jahrhunderte früher einsetzende Wanderung, als deutsche Pietisten über den Ozean fuhren auf der Suche nach einer neuen Welt religiöser Freiheit.

2

Schon im Jahre 1683, zwei Jahre nachdem William Penn die königliche Gerechtsame für seine Quäkerkolonie erhalten hatte, zog Franz Pastorius, ein junger deutscher Rechtsgelehrter, mit einer kleinen Schar frommer Gefährten über das Meer: „beseelt," wie er schreibt, „von dem Wunsche, forthin in ihrer Gesellschaft zu bleiben und in der trostlosen Wildnis ein ruhiges, Gott wohlgefälliges Leben zu führen." Mit ihrer Hilfe gründete er in Pennsylvanien die Ansiedlung, die noch heute den Namen Germantown trägt. Pastorius sagte mit Hinblick auf die ärmlichen Verhältnisse der Ansiedlung, daß „Armentown" ein angemessenerer Name sein würde. Ueber die Tür seines eigenen, anspruchlosen Hauses setzte er die Worte: Parva domus sed amica bonis, procul este prophani, welches Motto er folgendermaßen in markiges Deutsch übersetzte:

Klein ist mein Haus,
Doch Gute sieht es gern,
Wer gottlos ist, der bleibe fern.

Hier wurde im Jahre 1743 die ganze Luthersche Bibel in deutscher Sprache gedruckt, die erste Ausgabe der Heiligen Schrift, die in Amerika in einer nicht englischen Zunge erschien. Nach Pennsylvanien und nach den benachbarten Staaten ergoß sich bald ein Strom deutscher Einwanderung, der zum Teil aus den Gegenden kam, die der dreißigjährige Krieg verheert hatte; aber einen weit bedeutenderen Teil trieb der Sturmwind religiöser Begeisterung übers Meer. Hier fanden Lutheraner und Herrnhuter, Mennoniten und Ammeniten, Dunkards („Eintünkers") und Quietisten sichere Zuflucht für ihren Glauben und lohnende Gelegenheit für ihre Arbeit, und sie nahmen zu an Glauben und an Wohlstand. In der Gesellschaft solcher Männer fuhr John Wesley nach Savannah. Als er auf See bei einem heftigen Sturm von Furcht und Kleinmut ergriffen wurde, während seine deutschen Reisegefährten mit unerschütterlichem Gottvertrauen dem Toben der Elemente zuschauten, wandte er sich beschämt an den Herrnhuter Bischof um geistlichen Zuspruch, so daß er später von diesem Erlebnisse schrieb: „Ich, der ich nach Amerika ging, um Andere zu bekehren, war selbst nie vorher zu Gott bekehrt worden." Solche Beweise des Gottvertrauens mußten notwendigerweise großen Strecken der Vereinigten Staaten, welche diese Pioniere besiedelten, ein besonderes Gepräge verleihen.

Der Einfluß dieser Männer ist noch heute unter der großen Menge ihrer Nachkommen bemerkbar, die sich auf nicht weniger als zwanzig Millionen, oder ein Viertel der Gesamtbevölkerung des Landes belaufen sollen: in ihnen allen fließt mit deutschem Blut auch ein unvertilgbarer Tropfen deutscher Frömmigkeit.

3

Diese weit zurückliegenden Ereignisse lassen sich jedoch nur schwer von der allgemeinen Entwicklung des amerikanischen Lebens loslösen; denn das deutsche Element in den Vereinigten Staaten ist zum großen Teil in der Gesamtheit des amerikanischen Volkstums aufgegangen. Deutlich dagegen ist der Einfluß deutschen religiösen Denkens zu verfolgen, wenn wir die in entgegengesetzter Richtung um das Jahr 1820 einsetzende Bewegung ins Auge fassen, die junge amerikanische Gelehrte der deutschen Wissenschaft zuführte. Der gewaltige, nach Millionen zählende Strom deutscher Auswanderung setzte sich in den meisten Fällen aus einfachen Leuten zusammen, deren Beweggrund religiöse Schwärmerei war. Der nur nach Hunderten zählende Gegenstrom bestand aus erlesenen amerikanischen Jünglingen, welche die Liebe zur Wissenschaft hinübertrieb. Trotzdem haben wahrscheinlich die Wenigen, die so nach Deutschland gingen, einen tiefergehenden Einfluß auf amerikanisches Denken ausgeübt und es gründlicher rekonstruiert, als es die Frömmigkeit jener ungezählten Menge getan hat, die einen religiösen Zufluchtsort in den Vereinigten Staaten suchte und fand.

Es war im Jahre 1819, als drei amerikanische Studenten, denen es beschieden sein sollte sich einen großen Namen zu machen, von Göttingen zurückkehrten, von wo sie ihre jugendliche Begeisterung für den Idealismus Kants, Schellings, Fichtes und Jacobis mitbrachten. Es waren dies George Ticknor, der spätere Historiker; Edward Everett, der spätere Botschafter am Hofe von St. James; und George Bancroft, später amerikanischer Gesandter in Berlin. Ihre Fahrt nach Deutschland erschien ihren Landsleuten an Kühnheit einem Versuche, zum Nordpol vorzudringen, nicht unähnlich. Die deutsche Wissenschaft war in Amerika so wenig bekannt, wie die Polarregionen, und galt für ebenso unnahbar und unbeständig. Selbst in den öffentlichen Bibliotheken der Vereinigten Staaten standen damals nur wenige deutsche Bücher zur Verfügung. Ticknor schreibt einmal: „Ich habe mich nach New Hampshire gewandt, wo sich meines Wissens ein deutsches Wörterbuch befindet, und habe es mir geliehen." Die Rückkehr dieser kühnen Gelehrten fiel zufällig in die ereignisreichste Periode in der Geschichte freien religiösen Denkens in Amerika, oder muß vielmehr als ihr Vorbote gelten. An Stelle des Calvinismus des siebzehnten Jahrhunderts war bei Vielen der englische Sensualismus des achtzehnten Jahrhunderts getreten, aber dieser schien doch nur eine dürftige Interpretation des religiösen Lebens zu bieten. Die Zeit war reif für eine geistige Wiedergeburt, in der man in dem Seelenleben einen neuen vollgültigen Beweis für die Gemeinschaft der Seele mit dem Ewigen suchte, und dieses Bedürfnis des amerikanischen Idealismus wurde jetzt durch die bisher unbekannten Lehren deutscher Denker befriedigt. Drei große Männer, Channing, Parker und Emerson, stellen diesen Uebergang vom Alten zum Neuen dar; in allen Dreien ist deutscher Einfluß nachweislich.

Channing war kein gründlicher Kenner des Deutschen; aber überdrüssig der damals in Neuengland herrschenden „herzverkümmernden Philosophie", wie er sie nannte, schrieb er: „Ich fürchte, wir werden bei anderen Schulen die Gedanken suchen müssen, die uns im Innersten bewegen und die uns die Tiefe unserer Seele offenbaren." Der deutsche Idealismus, den er durch Coleridge*) kennen lernte, gab ihm, was er suchte, und von Coleridge sagte er, „er verdanke ihm mehr als irgend einem anderen philosophischen Denker." „Mit inniger Freude," schreibt einer seiner Biographen, „lernte er die großen Denker Deutschlands kennen, erst durch die Vermittlung von Madame de Staël, später durch die von Coleridge. In ihnen erkannte er seine Führer. In Kants Lehre von der Vernunft fand er eine Bestätigung der Ansichten, die er vor Jahren von Price empfangen hatte und die ihn mit immer tieferer Ehrfurcht vor den Geisteskräften des Menschen erfüllten. Seine, von der Idee des unendlichen göttlichen Wirkens durchdrungene Seele begrüßte freudig Schellings erhabene Verkündigung des überall in Natur und

*) „Englands Lessing." Vgl. den Artikel in Schieles Lexikon: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Ebendort Channing usw.
D H

Menschheit sich offenbarenden Göttlichen. Aber vor allem begeisterte ihn der heroische Stoizismus Fichtes durch dessen apodiktische Lehre von der Erhabenheit des menschlichen Willens." Wenn man nun auch keineswegs schließen darf, daß die zwingende Kraft von Channings Beweisführung, oder die Festigkeit seines Glaubens, aus Deutschland stammten, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sein Denken von dort reiche Anregung erhielt, und daß er durch die Kunde, die von dort aus zu ihm kam, in seiner Weltanschauung befestigt wurde.

Gern gedenken wir des Umstandes, daß unter den Ersten, die Channings Bedeutung in der Geschichte religiösen Denkens rückhaltlos anerkannten, ein deutscher Gelehrter war, der sogleich Channings Wahlverwandtschaft mit deutscher Art erkannte. „Channing — schrieb Bunsen in seinem Werke „Gott in der Geschichte" — ist der Prophet der Vereinigten Staaten für das Bewußtsein von Gott in der Menschheit. . . . Channing ist ein antiker Mann mit einem christlichen Herzen, Mensch wie ein Hellene, Bürger wie ein Römer, Christ wie ein Apostel." Selten sind begeistertere Worte von einem großen Manne über einen anderen gesprochen.

In Theodor Parker, dem Zweiten dieser Gruppe, tritt der deutsche Einfluß klarer und bewußter hervor. Parker, ein gründlicher Kenner aller Literaturen, besaß in der deutschen eine erstaunliche Belesenheit, und unter seinen ersten literarischen Arbeiten war eine Uebersetzung von de Wettes „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des Alten Testaments." „Am meisten Förderung fand ich — so schreibt Parker einmal — in den Werken Immanuel Kants, eines der tiefsinnigsten Denker aller Zeiten, obwohl eines der schlechtesten Stilisten, selbst in Deutschland." Später zeigte sich in ihm, nach der Ansicht eines seiner Biographen, der Einfluß Jacobis. In Parkers bedeutendstem Werke jedoch, A discourse of matters pertaining to religion (Untersuchungen über Religion), zeigt sich sowohl in dem Titel des Buches, als in der Lehre, die es verkündet, klar der nachhaltige Einfluß Schleiermachers. Die Definition der Religion ist bei Beiden die gleiche. Wenn Schleiermacher sagt: „Das Wesen der Religion ist das absolute Bewußtsein der Abhängigkeit," sagt Parker: „Nur als abhängige Wesen können wir uns bewußt werden." Der Discourse Parkers ist mit einem Wort identisch mit den „Reden" Schleiermachers, erweitert, und den religiösen Bedürfnissen amerikanischer Christen angepaßt.

Endlich muß unter diesen amerikanischen Propheten derjenige genannt werden, der den nachhaltigsten Einfluß in der amerikanischen Literatur ausgeübt hat: Emerson.

Wie Channing beherrschte Emerson das Deutsche nicht, und wie Channing wurde auch Emerson durch die Ursprünglichkeit seines Genies und Stils davor bewahrt, irgend einer bestimmten Tradition unbedingt zu folgen; dennoch stammt von Kant das Wort, das die von ihm ins Leben gerufene Bewegung, wenn auch etwas ungenau, bezeichnete. Der „Transszendentalismus" oder die Transszendenz der Beweisbarkeit in der Erkenntnis der Wahrheit, hatte — wenngleich Kant diese Bedeutungserweiterung vielleicht nicht gutgeheißen haben würde — die Autorität deutscher Philosophie auf seiner Seite. „Wir erkennen die Wahrheit, sagte Emerson, wo immer sie uns entgegentritt, gerade so wie wir wachend uns dieses Zustandes bewußt sind." Für diese Autonomie der Seele berief Emerson sich auf eine lange Reihe von Mystikern: Plato und Plotin, Böhme und Swedenborg, den Orient und die Gedichte von Wordsworth. Wie bei Channing so führte Emersons Weg zum deutschen Idealismus durch Coleridge, von dem er sagt: „Welch eine Seele, welch allumfassendes Wissen!" Emerson war, kurz gesagt, ein Eklektiker im besten Sinne des Wortes. Aus der ganzen Geschichte des menschlichen Geistes wählte er das ihm Gemäße. „Jede Geschichte der Philosophie, sagt er, stärkt meinen Glauben, denn sie zeigt mir, daß die erhabenen Lehren, die ich für die einzigartige und spätreifende Frucht einer langen Entwicklungsreihe hielt, die erst bei einem Kant oder Fichte möglich seien, daß diese die unmittelbarsten Improvisationen der frühesten Philosophen waren, des Parmenides, Heraklites und Xenophanes." Von allen diesen Einflüssen jedoch war keiner so wirksam wie der, welcher von der langen Folge deutscher Idealisten ausging, die den Transszendentalismus Kants weiterentwickelt und gekräftigt hatten, und es bleibt ferner eine Tatsache von dauernder Bedeutung, daß eine Bewegung, die in ihrem Kernpunkt in Neuengland bodenständig und das Produkt eines schöpferischen Genies war, einen deutschen Namen trägt.

4

Wenden wir uns endlich von diesen historischen Zeugnissen zu der gegenwärtigen Lage freien religiösen Denkens in den Vereinigten Staaten, so befinden wir uns wieder innerhalb derselben geistigen Tradition. Es gibt zwei Eigenschaften des amerikanischen Charakters, deren Stärke, ja sogar deren Vorhandensein einige Beurteiler in Abrede stellen möchten. Diese Eigenschaften, die der Gelehrte mit seinen Volksgenossen teilt, sind erstens eine angeborene Neigung zum Konservativen, und zweitens ein traditioneller Idealismus.

Nichts scheint auf den ersten Blick dem amerikanischen Charakter ferner zu liegen als das Konservative; denn sind die Vereinigten Staaten nicht eine aggressive, selbstbewußte und unehrerbietige Demokratie, die Brutstätte neuer philosophischer Ideen und improvisierter Religionen? Diese Betätigungen des Radikalismus, so hervorstechend sie auch sein mögen, liegen trotzdem nur auf der Oberfläche des amerikanischen Charakters; es ist der Schaum, den der schnell dahinfließende Strom aufwirft und unter dem die Hauptströmung langsamer flutet. Hinter dem scheinbaren Selbstvertrauen wohnt bei den Amerikanern, wie dies bei selbstbewußten Menschen oft der Fall ist, eine angeborene Bescheidenheit, die sich ehrfurchtsvoll an große Männer wendet und großen Gelehrten mit besonderer Lernbegierde und Aufmerksamkeit lauscht. Die amerikanische Theologie neigt im Allgemeinen nicht zu Neuerungen, und läßt sich nicht leicht weder durch kühnen Gedankengang noch durch paradoxe Theorien einnehmen. Ibsens sozialer Pessimismus, Nietzsches herausfordernder Immoralismus, Tolstois quietistischer Anarchismus, das Anwachsen naturalistischer Strömungen, die abenteuerlichen Pfade biblischer Kritik — alle diese Ausdrucksformen der geistigen Unruhe der alten Welt haben in Amerika, außer bei blasierten und übersättigten Gelehrten, die sich geistig ihrem Heimatlande entfremdet haben, wenig Beachtung gefunden. Die Amerikaner sind im Großen und Ganzen ein schlichtes, praktisches und sachliches Volk, ebenso zurückhaltend in ihrer Philosophie wie kühn in ihren geschäftlichen Unternehmungen, und es kommt vielleicht eben von diesem guten Geschäftssinn, daß sie im spekulativen Denken konservativ sind.

Dieser konservative Zug wird noch weiter verstärkt durch einen ererbten und immer wiederkehrenden Idealismus. Er ist mit der historischen Entwicklung des Landes auf das engste verknüpft. Die deutsche Auswanderung nach der Wildnis Amerikas war nur eine der vielen Taten des religiösen Glaubens und des sittlichen Protestes. Jesuitische Missionare erforschten den Kontinent bis an den Mississippi; englische Puritaner unterwarfen sich die unfruchtbaren Gestade Neuenglands: der allen diesen Unternehmungen zu Grund liegende Idealismus gab dem Urtypus der Nation sein Gepräge und beherrscht noch heute alle tiefergehenden Fragen. Zwar hat materielle Wohlfahrt Viele die wahren Glücksgüter vergessen lassen und sie in den Staub gezogen. Aber sobald irgendwelche wichtige Entscheidungen in Fragen der politischen Moral oder des sozialen Fortschritts an das amerikanische Volk herantreten, dann bewahrt der Idealismus noch immer seine gebietende Macht und der Kern der Nation erweist sich als gesund. Kein Volksführer kann in den Vereinigten Staaten auf dauernden Erfolg rechnen, wenn er nicht für ideale Zwecke eintritt oder einzutreten scheint. Keine Sache kann Begeisterung im Volke erwecken, die sich nicht tatsächlich, oder doch angeblich, an das Gewissen der Nation wendet. Ueber Nichts sind ausländische Gelehrte, die sich in den letzten Jahren eingehend mit den Verhältnissen in den Vereinigten Staaten beschäftigt haben, mehr erstaunt gewesen, als daß sie unter dem rohen und aufdringlichen Materialismus des amerikanischen Lebens einen fundamentalen und alles veredelnden Idealismus fanden.

Diese Züge der amerikanischen Kultur haben zu einem eigenartigen Einfluß deutschen Denkens auf die amerikanische Theologie geführt. Und zwar ist dieser Einfluß nicht in der Richtung wirksam gewesen, wie man einst erwartete und selbst heute noch oft annimmt.

Nach der unklaren Vorstellung vieler Amerikaner soll die deutsche Wissenschaft radikal und destruktiv sein und den theologischen Frieden bedrohen, etwa wie eine große Flotte den Weltfrieden. Furchtsame Lehrer warnen noch immer ihre Schüler vor den Tendenzen der deutschen Wissenschaft und raten ihnen davon ab, auf deutsche Lehren zu hören. „Schleiermacher — sagte einst ein berühmter amerikanischer Theologe an der Universität, an der ich die Ehre habe zu wirken — heißt mit Recht der Schleier-Macher.“ Und doch sagt man nicht zu viel, wenn man behauptet, daß der Umstand, daß eine rationale Theologie und eine vergeistigte Auffassung des Christentums sich dauernd in den Vereinigten Staaten hält (soweit diese unschätzbaren Besitztümer durch die Wissenschaft gewonnen werden können) hauptsächlich auf den Einfluß deutscher Theologie und die Hegemonie deutscher Wissenschaft zurückgeht. Wäre es wahr, wie man oft gemeint hat, daß der amerikanische Student, der sich deutschen Gelehrten zuwendet, unbeständig und oberflächlich ist, das Neue und Paradoxe liebt, ein moderner Athener „gerichtet auf nichts Anderes, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören“, dann könnte die Freiheit und Kühnheit deutschen Denkens in der Tat eine Gefahr bilden, der vergleichbar, die die Erforschung einer unwegsamen und steilen Höhe dem ungeübten Kletterer bietet. Ein amerikanischer Student jedoch, dessen Charakter durch konservative Traditionen und ererbten Idealismus gefestigt ist, ist besonders berufen, festen Fußes auf diesen schwindelnden Höhen zu wandeln.

Die Erfahrung hat die Berechtigung dieser Annahme gezeigt. Amerikanische Studenten der Philosophie und der Theologie haben sich in der Regel nicht von vorübergehenden Einflüssen fortreißen lassen und haben nicht einmal mit den neuesten Errungenschaften deutscher Kritik Schritt gehalten. Ihr konservativer Sinn und ihr Idealismus hat vollauf Befriedigung gefunden bei jenen großen Geisteshelden des neunzehnten Jahrhunderts, in denen einige deutsche Gelehrte nachgerade eher große historische Erscheinungen als lebendige Quellen der Inspiration erblicken. Wünscht daher Jemand Hegel mit wirklichem Verständnis interpretiert zu hören, zu Kant zurückgeführt zu werden, oder neue Begeisterung für Schleiermacher zu suchen, so steht es dahin, ob er in einem deutschen Hörsaal besser auf seine Rechnung kommen wird, als in einem amerikanischen. Der Denker, der vor allen dem Geiste des amerikanischen Idealismus verwandt ist, ist jener Lehrer und Seher, den die Berliner Universität in diesem Jahre der Jahrhundertfeier besonders ehrt. Der klare Verstand und das Feuer Fichtes, seine Umsicht in der Verwaltung und seine Fähigkeit soziale Verhältnisse vorauszusehen, seine hervorragende Gabe der Abstraktion, sein Aufruf zu werktätiger Sittlichkeit, all diese Züge werden seinen Einfluß auf den ethischen Idealismus der Amerikaner ewig frisch erhalten. Für sie muß die Theologie eine moralische Theologie sein, deren Schwerpunkt, wie bei Fichte, weder in der Vernunft, noch im Gefühl, sondern in dem Alles bestimmenden Willen liegt.

Diesen stillen Gedankenhöhen werden sich amerikanische Studenten stets zuwenden, die das Wasser des Lebens suchen. Ein großes Land, das fiebrisch erregter Materialismus und der heiße Kampf des Wettbewerbs verdorrt, das wässert kein Bächlein moderner Romantik oder neuerweckten Heidentums. Nur die ewig strömenden und wahres Leben spendenden Quellen religiöser Zuversicht können diese Aufgabe erfüllen. Wenn auch alle anderen Brunnen versiegen, der Born des nach innen gewendeten deutschen Denkens springet ewiglich, und der kraftgebende Strom fließet herab auf die Not unserer Zeit, als wiederhole sich die alte Verheißung: „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

Francis G Peabody

Theodor Parker

geboren 24. August 1810

Bald sind es hundert Jahre seit der Geburt dieses amerikanischen Reformers. Zu einem „kurz orientierenden Wort“ eingeladen, darf ich diejenigen, die nach mehr verlangen, auf die von Ziethen übersetzten Werke Parkers (Leipzig, Voigt und Günther 1861) sowie auf die englischen Biographien von Joh. Weiß (1863), Frothingham (1876) und Chadwick (1901) verweisen. Dieser Tage erscheint in Boston eine prachtvolle, gesichtete Gesamtausgabe der Werke Parkers, herausgegeben von Freunden. Bis jetzt sind drei Bände erschienen.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ging ein wahrer Geisterfrühling durch die Staaten Neu-Englands. Man prüfte in Staat, Kirche und Gesellschaft alles Bestehende, ob es recht und vernünftig sei. Man hieß es die „neue Schule“. Um R. W. Emerson scharte sich alles, was unter Theologen, Gelehrten, Dichtern, Philantropen vorwärts schaute. Sollte dieses neue geistige Leben auch in die Kirche eindringen? Es sah nicht aus wie Bejahung, als Emerson bald die Kanzel verließ, aus furchtsamem Zartgefühl, er könnte die Gemeinde mit seinen Ansichten verletzen. Aber ein um sieben Jahre jüngerer, aus ärmlichen Verhältnissen herausgewachsener und mehr durch Selbststudium als durch die Harvard-Universität gebildeter Theologe versuchte das Wagnis, mit der neuen Erkenntnis direkt vor die kirchliche Gemeinde zu treten. Das war Parker.

Bis zum Jahr 1838 war er ein liberaler Christ in der Art, wie es alle Unitarier waren und Viele heute noch sind. Er meinte, in jeder Frage der Religion und Ethik müßte das Neue Testament schließlich doch immer Recht haben, und von den Wundern Jesu urteilte er, sie könnten wegen seiner eigenartigen Geistesgröße als historisch festgehalten werden. Der feine, weise, höchstverehrte Channing leugnete sie nicht und stellte nicht auf sie ab, sondern half sich mit allegorischer Deutung. Parker hingegen fühlte sich unaufhaltsam weiter getrieben, und an seiner Umwandlung zum radikal kritischen Theologen war die Tübinger Schule sehr stark beteiligt. Er übersetzte die „Einleitung ins Alte Testament“ von De Wette ins Englische, mit kritischen Anmerkungen. Dann schrieb er ein Essay über „Deutsche Literatur“, die er als ausgesprochenes Sprachengenie, wie auch andere Sprachen, vollkommen verstand. Das „Leben Jesu“ von Strauß studierte er, dazu auch die gesamten Streitschriften dafür und dagegen. Während das Züricher Landvolk mit den Waffen in der Hand gegen den „Antichristen“ Strauß ins Feld zog, kam aus Parkers Studierstube in West-Roxbury eine kritische Beleuchtung des Straußschen Werkes, mit der Erklärung, daß das Werk weder dem Christentum schaden noch die Kirche umbringen werde, aber es werde Epoche machen und sein Einfluß im guten wie im bösen Sinn nicht so bald verschwinden; die Persönlichkeit Jesu stehe viel sicherer, als Strauß zu glauben scheine. „Selbst wenn der Buchstabe vergehen sollte, der bloß deswegen heilig ist, weil er uns dies Bild bewahrt, würde das Bild doch in Ewigkeit bleiben; es ist so tief in das Menschenherz eingeprägt, daß es nie kann ausgelöscht werden.“ . . .

Der Kampf ergab sich von selber. Parker bediente sich zwar nur der gleichen Freiheit, mit welcher die Unitarier die Dreieinigkeit, den Sühnopfertod, die ewigen Höllenstrafen und die Wiederkunft Christi aus dem Neuen Testament wegzudeuten suchten, aber weil Parker diese Halbheit durchschaute und einen Schritt weiter ging, so hieß seine Freiheit — Abfall. Wer in einer kirchlichen Gemeinschaft eine Weiterentwicklung eröffnet, erscheint zunächst als Abtrünniger und wird zum Märtyrer. Die unitarischen Theologen berieten, ob man bei so „gegensätzlichen“ Ansichten noch in einer Kirche zusammen bleiben dürfe. Manche Kollegen weigerten sich, mit dem Radikalen die Kanzeln zu tauschen. Es gab Disputationen, in denen weder das Erhabene noch das Lächerliche fehlte. Das tiefe und unendlich empfindsame Gemüt des Angegriffenen litt unsäglich darunter, aber seine Angriffe wurden nur kühner und leidenschaftlicher. Man lese seine Rede über „die Pharisäer“! Die kleine Vorstadtgemeinde gab ihm die Mittel zu einer Reise. Während eines Jahres besuchte er England, Frankreich, Italien und

Deutschland, überall mit den Leuchten der Wissenschaft in Verkehr tretend, unendlich neugierig, eifrig und lernfroh. Im deutschen Sprachgebiet sah er De Wette in Basel, Folleu in Bern, Hitzig und Oken in Zürich, Schenkel in Schaffhausen, F. Chr. Baur und Ed. Zeller in Tübingen, auch Gervinus und Schlosser, Paulus, Tholuck, Delitzsch, alle, deren Bücher er gelesen. Mit Andacht ging er den Stätten nach, wo Luther und Zwingli, Goethe und Schiller gelebt, über das römische Kirchenwesen und seine verderbliche Wirkung auf die Völker aber derart entsetzt, daß es an Naivität grenzt.

Nach Boston zurückgekehrt brach der Kampf von neuem los, aber nun stand die Laienschaft für ihn ein. Vom kleinen Kirchlein der Vorstadt West-Roxbury rief ihn eine Anzahl Gesinnungsgenossen, meistens Kaufleute, Gelehrte, Schriftsteller und Menschenfreunde, in die Stadt hinein, wo sich bald eine Gemeinde um ihn bildete — die achtundzwanzigste Kongregation nannte sie sich — die derart wuchs, daß nur die Music Hall, damals der größte Saal Bostons, die Zuhörer zu fassen vermochte.

Die Reden Parkers, die mehr und mehr zu einem Ereignis für Stadt und Land wurden, sind ganz was Anderes als das, was man bei uns eine Predigt nennt. Es sind wissenschaftliche Vorlesungen und Abhandlungen, die er ablas und die, umrahmt von Orgelspiel, religiösen Gesängen und freien Gebeten, stundenlang dauerten; aber jede Rede geht aus dem felsenfesten Glauben an die Vollkommenheit des lebendigen Gottes, an die Fähigkeit des Menschen, vollkommen zu werden, an die Absolutheit der christlichen Moral und, last not least, an die persönliche Unsterblichkeit, von der Parker erklärt, ohne den Glauben daran wäre ihm das Leben unerträglich. Jede Rede ist mehr oder weniger ein Sturm gegen alles, was seinem sittlichen Idealismus widerspricht. Das allgemeine Sündengerede ist ihm verhaßt; er hat es im Verdacht, daß die Sünder sich dabei sehr wohl befinden, denn wenn alles am Menschen so ganz und gar verdorben ist, so kann der Schlimmste sich daraus eine Entschuldigung holen. Parker greift mit seinem Gott alle einzelnen Sünden an, je populärer sie sind, desto unerbittlicher. Er stürmt los gegen Gott Mammon, gegen Trunksucht und Prostitution, gegen die speziellen Sünden aller Stände, aller Klassen. Was er fordert, ist das, was in den Seligpreisungen steht. Er anerkennt als Religion nur die Gottes- und Menschenliebe. Lieblossein ist Gottlossein, der Liebevollste ist der Gläubigste. Ein absoluter Optimist schaut er tief in alle Abgründe des Verderbens und schenkt dem Zuhörer auch das Grauenhafte nicht, und glaubt doch felsenfest, es müsse, könne, werde überwunden werden. Seine ganze Seele ist wie eine Theodicee. Er kennt keine Furcht vor irgend Etwas, am wenigsten vor dem Tode. Alles ist ihm Uebergang zum Bessern, Zeichen, daß Gott siegt. Verstorbene und lebende Staatsmänner und Theologen, welche von der Volksgunst vergöttert werden, zieht er vor das Gericht seines Gewissens. Mitten im Krieg gegen Mexico nennt er ihn gottlos, ein Anarchist im Namen Gottes. Niemand gleicht ihm mehr als die Propheten Israels. Ein Reformer der Theologie und des Lebens.

Neben Gold, Silber und Edelstein fehlen natürlich in seinen Reden auch Heu und Stoppeln nicht ganz. Er will oft beweisen, was nicht bewiesen, nur geglaubt werden kann. Da er auf jedem wissenschaftlichen Gebiet mit den größten Gelehrten korrespondiert, macht sich sein immenses Wissen öfter zu breit. Vor dem Absprechen und Uebertreiben hütet er sich nicht immer. In der persönlichen Lebensführung selber von höchster Strenge und Abstinenz, ein Asket aus Vernunft, gibt er häufig mehr Gesetz als Evangelium.

Als bekannt darf gelten, wie Parker für die Abschaffung der Sklaverei neben H. W. Beecher, dem Positiven, in der vordersten Reihe stand, ein zürnender Achill. Die Vortragsreisen, in denen er schon vor diesem Kampfe Unglaubliches geleistet, führten ihn in alle Staaten Neu-Englands und weit darüber hinaus, auch in die Gebiete, wo der einträgliche Sklavenhandel in höchster Blüte stand und der Redner sein Leben riskierte. Wo der Kampf am heißesten tobte, direkt vor dem Feinde, leistete er an Ironie und Sarkasmus, worin er so furchtbar war, an Spott und Hohn über die „große Sünde" der Nation das Kühnste und Gewagteste. In dieser Sache sah er den Krieg deutlich voraus, hielt ihn für unvermeidlich, für einen heiligen Krieg. Durch das „rote Meer von Blut" müsse es gehen — und unmittelbar nach seinem Tod kam es so. Der Großvater Parker bewahrte die Flinte auf, die er 1775 im Unabhängigkeitskrieg bei Lexington einem Britten abgenommen; der Enkel hatte sie in seinem Studierzimmer immer vor Augen. Semper aude!*) war der Wahlspruch seines ganzen Lebens.

Aber man kennt diesen Mann, wenn man ihn bloß für eine Kampfnatur hält, doch durchaus nicht. Wer seine Gebete, seine ungeheure Korrespondenz liest, das Zusammenleben mit seiner Frau Lydia, den Verwandten und Freunden vor sich hat, der lernt ihn erst kennen. Der gleiche Mann, den die Orthodoxen für einen „Ungläubigen" hielten, so daß sie in Gebetsversammlungen Gott um den Tod des „Ungeheuers" anflehten, hat gegenüber Menschen und Tieren, im Verstehen alles fremden Leidens und in heißer Sehnsucht nach Gegenliebe, das Zartgefühl eines Kindes. The bravest are the tenderest. Einmal von einem Gegner ganz schlimm behandelt, denkt er darüber nach, wie er ihm eine Freundlichkeit beweisen könnte. Ein Held und ein Kind. Im Kampf unerbittlich, aber im Grund des Herzens weich und liebevoll.

Zum zweiten Male in Europa, ein von der Arbeit Aufgeriebener, erlag er im Mai 1859 in Florenz. Ueber seinem Grab las man nach seinem Wunsch nichts als die Seligpreisungen Jesu. Die auf die Nachricht von seinem Hinschied in der Music-Hall veranstaltete Gedenkfeier offenbarte, wie sich das Blatt schon damals gewendet hatte. Die Unitarier von damals und heute anerkennen ihn dankbar als einen ihrer Größten. Sie verehren zwar Channing als ihren Heiligen, aber Parker ist ihr Prophet. Vor sieben Jahren hörte ich aus dem Mund einer feinen unitarischen Frau, Parker sei ihr zu rauh! Ach ja, Propheten erscheinen nach außen meistens zu rauh, aber Gott selber, Gott, der die Liebe ist, erscheint er uns nicht sehr oft ganz ebenso?

Alfred Altherr

Unterredung mit einem mohammedanischen Duma-Kandidaten

Vor kurzem ward ich aufgefordert, die neuerschienenen Nummern meines türkischen Wochenblatts „Günesch" (d. i. Die Sonne) an einen Mohammedaner aus Rußland zu schicken, der augenblicklich in Berlin weile. Darauf schrieb mir dieser Herr, er möchte mich besuchen, um sich über die Ziele des Mohammedanischen Seminars in Potsdam zu orientieren. Er kam, und wir verlebten einen für uns Beide interessanten Tag zusammen. Da die Unterhaltung sich um die wichtigen Fragen der Neugestaltung und Entwicklung der mohammedanischen Welt drehte, möchte ich Einiges daraus mitteilen.

Was die Jungtürken betrifft, so mußte er meiner Ansicht beistimmen, daß sie ihrer übernommenen Aufgabe, in der Türkei die Freiheit und Konstitution durchzuführen, durchaus nicht gewachsen seien. Er knüpfte daran seine Fragen.

* * *

Er: Wie Sie wissen, gibt es — abgesehen von den Jungtürken — eine bedeutende geistige Bewegung unter den erleuchteten Mohammedanern. Man hat erkannt, daß der Islam in seiner jetzigen Gestalt keinen kulturellen Fortschritt zuläßt. Nach Art und Weise Luthers möchte man einen Boden gewinnen, auf dem Wissenschaft und Kultur zur freien Entwicklung kommen können. Was denken Sie darüber?

Ich: Ich halte diese Ideen und Absichten für gutgemeint, aber nach meiner Erfahrung sind sie undurchführbar und erfolglos. Denn im Lauf der Jahrhunderte haben viele bedeutende Männer unter den islamischen Gelehrten in ähnlicher Weise gearbeitet und versucht, dem Islam eine andre Gestalt zu geben, und haben doch das gewünschte Ziel nicht erreicht: sie sind meistens eines gewaltsamen Todes gestorben!

D H

*) Immer kühn gewagt!

Er: Was halten Sie für den Grund dieser Mißerfolge?

Ich: Der Grund ist im Koran zu suchen. Denn der Koran gibt keinen Raum für Freiheit der Gedanken und des Gewissens. Im Evangelium dagegen fand Luther eine sichere und feste Grundlage für die wahre Freiheit. Die katholische Kirche hatte das Evangelium mißbraucht und anstatt Freiheit eine absolute Herrschaft der Kirche eingeführt, der Reformator aber konnte, indem er sich auf das Evangelium stützte, die menschlichen Zutaten verwerfen und die Kirche reinigen. Ohne solch eine feste Grundlage im Evangelium konnte er Gedankens- und Gewissensfreiheit nicht erkämpfen. Im Koran dagegen findet sich Nichts dergleichen, seine absolute Herrschaft und seine gesetzlich religiösen Verpflichtungen sind den Moslem als ein schweres Joch auferlegt. Wenn man versucht, das Volk von diesen Verpflichtungen zu befreien und durch allegorische Erklärung des Korans dem Islam eine neue Gestalt zu geben, so beruht dieser neue Bau tatsächlich *nicht* auf dem Koran, sondern ist *ohne* Fundament. Rechtdenkende Männer werden immer dagegen protestieren und seine Widersprüche mit dem Koran beweisen. Deshalb sage ich, diese Bestrebungen führen in eine Sackgasse, und tatsächlich sehen wir, daß sich die Jungtürken in eine Sackgasse verrannt haben, sobald sie Freiheit und Konstitution mit dem Koran und Scheriet in Einklang zu bringen versuchen. Die Folge ist, daß sie fortwährend auf Schwierigkeiten stoßen, und die Hoffnung, diese Schwierigkeiten durch Gewaltmaßregeln zu überwinden, ist ganz aussichtslos. Abgesehen davon, daß sie gegen die Freiheit verstoßen, und dadurch mit sich selbst in Widerspruch geraten, rufen sie auch eine allgemeine Erbitterung hervor, die zum Keim einer großen Revolution gegen ihre Regierung werden kann.

Er: Ich möchte Ihre Ansicht hören, wie und auf welche Art neue Ideen verwirklicht werden können? Die Männer der Neuzeit denken, daß es zwei Methoden gibt, die islamische Welt zur Freiheit zu führen. Nach der ersten soll man die Leute nicht abschrecken, *ihre religiösen Ueberzeugungen nicht verletzen, sondern sie allmählich zu freierer Auffassung erziehen*; die andere Methode ist, mit offener Kritik gegen die Religion vorzugehen, um sie vom Fanatismus zu befreien. Welche dieser beiden Methoden scheint Ihnen Aussicht auf Erfolg zu haben?

Ich: Die erste Art und Weise habe ich 10 Jahre lang verfolgt, ohne den erhofften Erfolg zu haben. Ich habe mich überzeugt, daß man auf diese Art keinen Erfolg während seiner Lebensdauer sehen wird. Es ist nicht unbedingt nötig, daß man ihn sieht, doch ist derselbe voraussichtlich auch für die Zukunft höchst zweifelhaft. Die Ursachen hierfür? Nun, wer wird meine Arbeit in der angefangenen Richtung weiterführen? Wird man das Ziel im Auge behalten oder unter dem Einfluß andrer Ideen vom Ziel abweichen? Dazu bringt man durch diese Methode etwas Neues in das Alte hinein, und das Neue kommt unter den Einfluß des Alten. So lange das Alte nicht seinen Einfluß verloren hat, kann das Neue nicht mit voller Kraft wirken. Darum ist es nach meiner Meinung sicherer, den graden und kürzeren Weg zu wählen: es gilt die Kraft der alten Ueberzeugungen zu zerstören, damit die neuen Ideen Raum gewinnen können. Gelingt das Erstere nicht, so ist keine Hülfe möglich, was man auch tun mag.

Der Islam fesselt seine Anhänger mit Sklavenketten. Was man ihnen auch an Neuem und Gutem bringt, so lange man sie nicht von diesen Ketten befreit, sind sie außer stande es anzunehmen.

Er: Wie ich aus Ihrer „Günesch" sehe, wollen Sie aber nicht nur die alten Ketten zerstören: Wenn es nur das wäre, so hätte meiner Meinung nach die jungtürkische Regierung die „Günesch" in der Türkei nicht verboten! Nein, Ihre Absicht ist, das Volk mit *neuen* Fesseln zu binden, seien diese auch so fein wie ein Seidenfaden. Hierauf einzugehen aber ist der Islam zu stolz, und das erschwert Ihren Erfolg.

Ich: Noch erfolgloser wäre es, nur zerstören und nichts Neues dafür geben zu wollen, denn die Orientalen sind im allgemeinen religiös und gläubig veranlagt. Diejenigen unter ihnen, die willens sind, aller Religion abzusagen, verhalten sich wie Fünf zu Tausend, und sind Leute, die nicht nach einer inneren Ueberzeugung gehen, sondern einigen europäischen Gelehrten nachfolgen. Wenn ich deshalb das Alte zerstöre, oder mit andern Worten, die alten Kleider ausziehe, so bleibt das Volk nackend. Wenn sein Stolz es verhindert, die neue Kleidung anzunehmen, so wird es sich noch viel mehr schämen, unbekleidet zu bleiben. Wir sehen aber, daß das Volk bereits Sehnsucht hat, die Kleider der christlichen Zivilisation über die alten Kleider zu ziehen, ohne diese vorher abzutun, und daß sie nicht zu einander passen. Ein Verlangen ist vorhanden nach Freiheit, nach Fortschritt in Kunst und Wissenschaft, und diese Ideen sind unter dem Einfluß des Geistes der neuen Zeit so allgemein geworden, daß man das Volk nicht mehr davon abbringen kann. So lange aber, wie die alte Religion aufrecht erhalten bleibt, wird dies Verlangen nicht befriedigt werden. Deshalb ist es wichtig, daß das Volk die Grundwahrheiten des Evangeliums, welches nichts andres ist als Freiheit, Gleichheit und Liebe, anerkennt und seinen Glauben darauf gründet. Wenn man sich aber keiner vorhandenen Religion — z. B. dem evangelischen Christentum — anschließt, so ist es unmöglich, von der Herrschaft der alten freizuwerden, denn Atheismus ist keine Religion und ist außer stande, seine Anhänger von der Macht des Islams zu befreien. Wenn sich einige Mohammedaner zum Atheismus bekennen, so sind sie gleich unverheirateten Jungfrauen, ein Jeder kann sich mit ihnen vermählen, und der Islam wird seine Hand nicht von ihnen ablassen. Darum haben wir uns von Anfang an ganz offen vom Islam losgesagt und uns zum Christentum bekannt.

Er: Welche Erfahrungen haben Sie mit Ihrer „Günesch" gemacht. Ist sie nicht ein furchtbares Aergernis für die Mohammedaner?*)

Ich: Ja, natürlich haben sich die Fanatiker sehr geärgert und uns mit dem Tode bedroht. Aber wir machen die Erfahrung, daß ihre Anzahl gering ist im Vergleich mit denen, die unsre Ideen anerkennen und bereit sind, sich von „Günesch" leiten zu lassen. Denn was wir ihnen predigen, sind so offenbare Tatsachen, daß jeder Einzelne im Volk sie aus Erfahrung kennt. So z. B. kennen Sie die Schwierigkeiten des täglich fünfmaligen Gebets und des Fastenmonats Ramadhan, und wie Sie weiß auch jeder einfache Mohammedaner durch seine Lebenserfahrung, daß sie ein unerträgliches Joch sind, glaubt sich aber verpflichtet, sie zu erfüllen. Wenn ich ihm nun sage, diese Dinge sind eine unerträgliche Last und hindern Dich, frei zu denken, frei zu arbeiten, machen Dich müde und unlustig zu jeder Tätigkeit, nicht Gott hat sie Dir auferlegt, sondern Menschen haben das getan, um Dich zu beherrschen, — so wird ihn selbstverständlich dieser Gedankengang zuerst überraschen und seinen Widerspruch erregen. Aber täglich, bei jeder Gebetsübung, jedem Fasten wird er fühlen, daß ich ihm die Wahrheit sagte. Wenn der Mollah kommt und ihn ermahnt: „Diese religiösen Pflichten sind *leicht und keine Last für Dich*, Du mußt sie erfüllen, wenn nicht, so wirst Du bestraft", so werden ihm diese Worte keinen Eindruck machen, denn er weiß, daß sie den Tatsachen widersprechen. Da wir also nur sagen, was jeder Mohammedaner aus Erfahrung als richtig kennt, so ist unser Weg sicher und unsre Worte haben eine weitgehende Wirkung. Wäre es nicht so, so hätte die türkische Geistlichkeit keine Furcht vor „Günesch", und sie wäre nicht verboten, sondern durch einige Artikel ihrer Gelehrten entkräftet und widerlegt worden.

Er: Könnten Sie nicht einen Weg finden, die Mohammedaner zur Freiheit zu erziehen, ohne ihre religiösen Gefühle zu verletzen?

Ich: Seit 25 Jahren lebe ich fern von meiner Heimat und warum? Weil man mich nicht nach meiner Ueberzeugung leben ließ und mich getötet hätte, wenn ich dort geblieben wäre. In jeder möglichen Weise habe ich dafür gearbeitet, daß mein Vaterland so viel Freiheit erlange, daß ein Mann dort nach seiner Herzensüberzeugung leben darf. In vielen Ländern habe ich die verschiedenen Völker des Islams kennen gelernt, und überall fand ich, daß man ein Sklave ist, solange die Autorität des Koran anerkannt und die Geistlichkeit vergöttert wird. So

*) Siehe auch unter Kleinen Mitteilungen. D H

lange kein Mißtrauen gegen den Koran und gegen die Leitung der Geistlichkeit vorhanden ist, bleibt den Moslemin die Tür für freie Gedanken und freie Bewegung verschlossen. Deshalb sehe ich nur die eine Möglichkeit, die Tür zu öffnen, indem man ihnen klar macht, daß, was sie als Gotteswort verehrten, Menschenwort ist, und daß ihre Anführer sie beherrschen wollen.

* * *

Nach dieser Unterredung führte ich ihn in das Mohammedanische Seminar unserer Deutschen Orient-Mission nach Potsdam, wo er sich zwei Stunden lang mit meinen beiden Freunden — Scheich Ahmed Keschaf und Müderris Nessimi Efendi — unterhielt. Ich forderte ihn auf, einige der obigen Fragen auch meinen Freunden vorzulegen, und er tat es.

Er: Wir wollen den Islam reformieren, indem wir alle Legenden, Erklärungen und Hadiß verwerfen und uns direkt an den Koran halten.

Nessimi: Das ist unmöglich.

Er: Warum?

Nessimi: Weil die Mohammedaner an den Koran glauben, und er es ist, der keinen Fortschritt zuläßt.

Er: Man sagt, der Koran ist wie Gummi und jedes Wort hat 70 bis 77 Bedeutungen. Man kann ihn auslegen, wie man will, und auch wir können ihn nach unseren Ansichten auslegen.

Nessimi: Das geht nicht, denn im Koran sind zu viele Erzählungen, die man nicht anders auslegen kann, als sie dort geschrieben stehen. Die Mohammedaner glauben, daß sie wahr sind, und wer es nicht glaubt, wird als Kafir*) angesehen. So z. B. wissen wir, daß Salomo ein israelitischer König war, und die Bibel nennt ihn nicht einmal einen Propheten. Es steht geschichtlich fest, daß seine Macht sich nicht über Palästina hinaus erstreckte. Aber der Koran lehrt, daß er ein Prophet war und einen Wagen „Reff, Reff" hatte, in dem er selbst und sein Heer durch die Luft fuhr, sogar bis China, obwohl wir wissen, daß es damals noch keine Luftschiffe gab. Alle Menschen, Geister und Dämonen sollen ihm untertan gewesen sein. Solche und ähnliche Geschichten sind nicht anders auszulegen. Der Mollah wird Dich einfach fragen, ob Du sie glaubst? Wenn Du ihm zustimmst, so kannst Du keinen ordentlichen wissenschaftlichen Unterricht geben; wenn Du verneinst, wirst Du als Ungläubiger angesehen. Ohne daß man den Koran gänzlich verwirft, kann man unmöglich etwas erreichen. Wir haben drei Jahre lang in den größten Moscheen über diese Dinge gepredigt, und fast jedesmal haben wir die anwesende Geistlichkeit angeredet: „Wer etwas gegen unsere Rede einzuwenden hat, der sage es sofort in Gegenwart der Gemeinde, damit wir uns über die Wahrheit klar werden und feststellen, was den Tatsachen entspricht." Ich habe in Smyrna, in Damaskus, in Beirut die größten und gelehrtesten Männer unseres Volks über diese und andre Punkte zur Entgegnung aufgefordert, aber sie haben nicht gewagt, darauf einzugehen. Ueberall fanden wir Fanatismus und Haß gegen uns. Statt offen und wahrhaftig gegen uns aufzutreten, haben sie uns verfolgt und versucht, uns zu töten, und da wir die Wahrheit gefunden hatten, konnten wir nicht in Heuchelei oder Sklaverei leben. Deshalb sind wir nach Deutschland gekommen, wo wir frei leben und schriftlich für das Wohl unsres Vaterlandes und der Menschheit arbeiten können.

Er: Wäre es nicht besser, wenn Sie in Ihrer Heimat geblieben wären und dort gearbeitet hätten?

Nessimi: Denken Sie nicht, daß wir unsre Pflicht gegen unser Volk vernachlässigt haben. Wir haben drei Jahre lang unser Leben aufs Spiel gesetzt und ihnen gesagt, was sonst Niemand ihnen zu sagen wagte. Wir haben auch keine Furcht vor dem Tode, wir werden doch einmal sterben, ob es etwas früher oder später geschieht, ist ganz gleichgültig. Als wir sahen, daß wir dort nicht länger leben konnten, sind wir hierher gekommen, nicht um dem Tode zu entlaufen, sondern um weiter arbeiten zu können zum Besten unsres Volkes und der Menschheit!

Johannes Awetaranian
(Mohammed Schückri)

*) D. h. Ungläubiger.

D H

Verschiedenes

Die religiöse Literatur der Deutschen in Amerika besteht hauptsächlich aus einer Unzahl kleiner Blätter, die Sonntags oder monatlich einmal erscheinen. Fast jede größere Gemeinde besitzt ein solches Blatt, das von dem Geistlichen redigiert wird, und wo die Abonnentenzahl zur Herausgabe eines eigenen Gemeindeblattes nicht ausreichen würde, können diese Gemeinden doch ein gemeinsam gedrucktes Blatt erhalten, in welchem nur der Kopf und die besonderen Gemeindenachrichten (ein bis zwei Spalten) speziell für die eine Gemeinde eingerückt werden.

Die Blätter dienen abgesehen von den Gemeindenachrichten und dem kleinen finanziellen Ueberschuß, den sie herauswerfen, vor allem der Erbauung, und sie bewegen sich auf einem erstaunlich tiefen Niveau. Der Inhalt besteht meist aus Anekdoten mit einer erbaulichen Tendenz, aus religiösen Betrachtungen und einer kurzen Uebersicht über die Weltereignisse. Diese traurige Verfassung der religiösen Literatur unter den Deutschen Nordamerikas hat ihren Grund in der geringen Bildung der Mitglieder deutscher Gemeinden. Die größere Anzahl der Deutschen steht der Kirche fern, teils weil sie froh sind, der klerikalen Bevormundung in Deutschland entronnen zu sein, teils weil sie sich auch in Deutschland nicht um kirchliche Dinge gekümmert haben und von dem Evangelisationstreiben der amerikanischen Kirchen erst recht abgestoßen werden. Die gebildeten Deutschen halten sich entweder zu englischen Kirchen, oder sie stehen ebenfalls der Kirche fern, wie Gelehrte, Künstler, Journalisten und der Anhang der deutschen Konsulate.

So bleibt für die Kirche nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz, und diese Deutschen, die sich zur Kirche halten, repräsentieren nicht die Blüte deutscher Bildung und geistiger Selbständigkeit. Sie würden sich noch am besten in die Traditionen der katholischen Kirche einfügen, welche keinerlei kirchlich religiöse Selbständigkeit verlangt, und die katholische Kirche ist in der Tat auch die verbreitetste in Amerika. Durch die persönliche Initiative der protestantischen Kirchenmitglieder wird zwar ein reges kirchliches Leben erwirkt, zugleich aber wird das geistige Niveau immer wieder herabgezogen auf das Mittelmaß dessen, was auch der Einfältigste verstehen kann.

Trotzdem bleibt der Pastor der geistige Führer, und da er es ist, der in Amerika die religiöse Literatur schafft, so erheben sich einzelne Blätter weit über den Durchschnitt und dürfen als eine achtenswerte Mitarbeit an der geistigen Entwicklung des Deutschtums in Amerika angesehen werden. So nahmen besonders die religiösen Blätter der pennsylvanischen Gemeinden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine führende Stellung ein und in neuerer Zeit noch der „Deutsche Volksfreund", solange er unter der Leitung des in den neunziger Jahren verstorbenen Dr. Seibert stand. In diesen Blättern wurde ein redlicher Versuch gemacht, sich mit der wissenschaftlichen Kritik der deutschen Theologie auseinanderzusetzen und eine der Orthodoxie nahestehende Auffassung der biblischen und dogmatischen Fragen festzuhalten.

In derselben Richtung bewegen sich die theologischen Zeitschriften, die von den deutschen Predigerseminarien herausgegeben werden und deren Leser ausschließlich Geistliche sind. Die einzelnen Denominationen besitzen oft eine ganze Reihe deutscher Predigerseminare, und die Anzahl der theologischen Blätter wird etwa der Anzahl der Denominationen gleichkommen. Ihr hauptsächlicher Inhalt besteht in exegetischen und homiletischen Arbeiten, ihr Hauptwert für uns aber in ihren Aufzeichnungen über ihre eigene Kirchengeschichte.

Eine freie wissenschaftliche Theologie und liberale Kirchengemeinden gibt es unter den Deutschen in Amerika verschwindend wenig. Es sind immer nur einzelne Gemeinden, die allmählich durch die unermüdliche Arbeit der Geistlichen eine freiere Richtung eingeschlagen haben. Die großen Denominationen stehen in ihrer Gesamtheit, das heißt in den verpflichtenden und doch nur selten strikt innegehaltenen Glaubensbekenntnissen, auf den Grundanschauungen der älteren konservativen Theologie. Da die liberalen deutschen Geistlichen durch interne praktische Fragen, besonders durch den Kampf gegen die Prohibition*) über Gebühr in Anspruch genommen sind, können sie sich um wissenschaftliche Fragen wenig kümmern, und das Einzige, was von ihnen erwartet werden kann, ist ein reger Verkehr mit dem kirchlich-religiösen Leben in Deutschland.

Der Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt wird uns in einer vielversprechenden Weise mit einem Teil der liberalen deutschen Kirchen in Amerika in Berührung bringen. Es ist Dr. Pedro Ilgen in St. Louis gelungen, als Abgeordneter der frei-evangelischen Gemeinden in Nordamerika nach Berlin kommen zu können, und wir sind der Ueberzeugung, daß dieser Besuch die zersprengten freireligiösen Gemeinden drüben ermutigen und vielleicht auch enger zusammenschließen wird.

Pastor Pedro Ilgen gibt selber ein Blatt heraus: Für Geist und Gemüt, das jetzt im fünften Jahrgang erscheint. Der Herausgeber ist wider seine besten Wünsche gezwungen, in seinem Blatt einen breiten Kampf gegen die tiefeingewurzelten Vorurteile der kirchlichen Deutschamerikaner zu führen und mehr auf Tagesinteressen einzugehen, als seiner poetischen Natur lieb sein kann. Trotzdem finden wir in seinem Blatt eine große Fülle eigener Dichtungen und dichterisch begeisterter Reden, und es wäre ihm wohl zu wünschen, daß seinem ehrlichen Bemühen in der Mitarbeit deutscher Kräfte aus der Heimat ein Dank erwüchse. Wir stehen ja der religiösen Literatur in Amerika dadurch ein wenig ablehnend gegenüber, daß die kirchlichen

*) Vergl. 1908 Nr. 19.

D H

Blätter drüben kein Honorar zahlen können, nicht einmal den einheimischen Mitarbeitern. Aber vielleicht gelingt es Herrn Dr. Ilgen während seines Aufenthalts in Deutschland, sich das unentgeltliche Nachdrucksrecht unserer führenden Blätter zu sichern, um dadurch noch enger, als es ihm durch seine eigene Arbeit möglich ist, mit dem deutschen Geistesleben in Verbindung zu bleiben. Joh F Hahn

The confessional history of the Lutheran church. Von J. W. Richard. Verlag [Ort fehlt] Lutheran Publication Society 1909. 645 S. 3 Dollar.

D. James William Richard hat als Professor an dem Seminar der lutherischen Generalsynode zu Gettysburg in Pennsilvanien zwanzig Jahre lang segensreich gewirkt. Er war ein warmer Freund der deutschen theologischen Literatur und hat ihr Studium in seinen Kreisen lebhaft zu fördern gesucht. Sein Hauptarbeitsgebiet war die Geschichte der deutschen Reformation: 1898 ist von ihm eine Monographie über Melanchthon, den Praeceptor Germaniae, erschienen, und als er am 7. März 1909 sechsundsechzigjährig starb, war sein Werk über die konfessionelle Geschichte der lutherischen Kirche (im Deutschen richtiger: die Geschichte des Bekenntnisses oder der Bekenntnisse in der lutherischen Kirche) schon im Druck.

Das Werk zeigt auch seinerseits die Bekanntschaft mit der deutschen Literatur. Es verfolgt die Lehrentwicklung der deutschen Reformation von den Anfängen an, verweilt länger bei der Augustana, deren Geschichte es bis 1555 verfolgt (S. 36—254). Dann geht es den anderen älteren „Symbolen" nach und wendet sich S. 311—545 den Lehrstreitigkeiten der fünfziger und sechziger Jahre zu. Ein Schlußabschnitt gilt der Geschichte der Symbole und des Konfessionalismus in der Zeit des Pietismus und der Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert, er endigt mit einem kurzen Ueberblick über die Geschichte und die verschiedenen Richtungen des Luthertums in Amerika. Karl Müller

Vom Lande des Sternenbanners. Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus Amerika. Heidelberg, Karl Winter; Ellenville (New-York), Neeffs German Authors Agency 1905. 8 Mk.

Dr. Gotthold August Neeff, ein deutsch-amerikanischer Theologe, selber Poet, hat ohne Auftrag von irgend einer Seite alle zur Zeit lebenden deutschen Dichter in den Vereinigten Staaten Amerikas zur Mitarbeiterschaft an einem Sammelwerk aufgefordert, das einen wertvollen Einblick in die Gefühlswelt der durch sie repräsentierten zehn Millionen von Deutschen darbietet. Der Herausgeber hat sich bemüht, jede einseitige Tendenz fernzuhalten; neben religiösen Dichtern finden sich solche modernster Färbung, neben evangelischen Pastoren, die sehr zahlreich vertreten sind, katholische Priester, neben Literaten Leute aus dem Arbeiterstande, neben der Männerwelt auch dichtende Frauen. Jedenfalls lohnt es sich für Jeden, der ein Interesse an den Stammverwandten unter dem Sternenbanner nimmt, dieses Buch sich anzusehen — es ist zweifelsohne ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte, wenn auch der Herausgeber selbst diese Bezeichnung ablehnt und sein Werk lieber ein Hausbuch nennt. Die Gedichte sind sehr verschieden ihrem Werte nach — manche der Dichter zeigen große Vollendung in der Form, während andere in dieser Hinsicht zu wünschen lassen. Zwei Beobachtungen drängen sich auch bei flüchtiger Durchsicht auf: den Reichsdeutschen erfreut die innige Liebe zu der alten Heimat, die oft ergreifende Töne findet, den Idealisten die frische Begeisterung, die vielfach trotz der Unkraft des amerikanischen Lebens durchbricht. Dechent

Arme und Reiche. Soziale Geschichten. Frei bearbeitete deutsche Ausgabe der Mémoires d'un petit homme des Paul Renaudin von Walther Eggert Windegg. München, Beck 1910. 176 S. Gebunden 2,80 Mk.

In der Form von Jugenderinnerungen werden zu den Beziehungen zwischen Arm und Reich sorgfältige Beobachtungen und lebensvolle Handreichungen geboten. Sie erstrecken sich u. A. auf die Pflichten des Vermögens, die Moral des Konsumenten, die Kunst des Mitleids (ein prächtiges Kapitel), auf den Bildungsgehalt der Handarbeit und des praktischen Lebens, auf den Wert früher Erziehung zum Mitleben mit den wirtschaftlich Schwachen. Der Wille zur sozialen Versöhnung wird hier in kleine Münze umgesetzt, die sich sofort ausgeben läßt. Renaudin schlägt manchen neuen Ton an und überrascht durch zahlreiche feine Bemerkungen. Die Bearbeitung ist mit sichtlicher Liebe zur Sache gemacht. Otto Wilhelm

Die „Güneşch", welche unser Freund Awetaranian herausgibt, erscheint unter der Verlagsadresse Gunech, Philippople als „völlig unabhängige politisch-literarische Zeitschrift" zum Jahrespreise von 6 fr. Ihre Nr. 29 liegt mir vor in der feinen zierlichen arabischen Schrift, vor der unsere, — schlechterdings praktischere —, europäische Letternkunst als „plumpe Sprak" sehr abfällt. Da mir durch wenige primitive Kenntnisse wohl Freude an der feinen Sprache, nicht aber ihre sachgerechte Behandlung möglich ist, kann ich über den Inhalt nichs referieren. Awetaranian schreibt uns dazu:

Unsre „Güneşch" ist, wegen ihrer Kritik gegen den Fanatismus des Islams, auf Grund eines Fetwa des Scheich ül Islam von der jungtürkischen Regierung aufs strengste verboten. Ja, man arrangierte sogar Konferenzen in Bulgarien und in Rußland mit dem Zweck, diese beiden Regierungen gleichfalls zu einem Verbot zu veranlassen. Um diese Gefahr abzuwenden, machte ich eine Pause von sechs Monaten, sodaß die Zeitung erst seit dem Frühjahr wieder erscheint. Die mohammedanische Geistlichkeit ruhte aber nicht, sondern suchte die Verbreitung durch Boykott zu verhindern und ermahnte die türkische Bevölkerung in Bulgarien, die „Güneşch" nicht in die Hände zu nehmen. Der erste Artikel in dieser Nummer (Nr. 29) wendet sich gegen den Boykott. Trotz aller Bemühungen der Fanatiker findet das Blatt zunehmende Anerkennung bei den Verständigen. Es wird unter den Mohammedanern sowohl in den Balkanländern wie auch im russischen Reich bis Orenburg verbreitet, auch aus Rom haben die Jesuiten abonniert, um die Kampfesweise der „Güneşch" zu studieren. Die meisten Redakteure türkischer Zeitungen erhalten es. Die Zahl der Abonnenten ist klein, aber es liegt uns daran, daß unsre Ideen Verbreitung finden. Unsre Auflage hat augenblicklich 1500 Exemplare, aber, wie uns ein armenischer evangelischer Pastor aus K. . . schreibt, die einzige Nummer, die in seine Stadt kommt, wird von etwa 50 vornehmen Türken gelesen und geht von Hand zu Hand. Ab und zu erfahren wir durch die türkische Presse, wie in verschiedenen Gegenden der Türkei Männer auf eigne Hand auftreten und „Güneşch" sogar in den Kaffeehäusern und dergleichen Stellen, wo sich die Leute zu versammeln pflegen, vorlesen, selbst auf die Gefahr der Verhaftung. J T

Kleine Mitteilungen. Professor Peabody von der Harvard-Universität ist leider nun doch verhindert, zum Weltkongreß zu kommen. Diesem Umstande verdanken unsre Leser, daß sie seine für Montag den 8. beabsichtigte Rede heute gedruckt erhalten: er war so freundlich, sie uns zur Verfügung zu stellen. — Es kann nicht anders sein, als daß das umfassende Programm des Kongresses bis zuletzt Abänderungen erfährt. Das Wichtigste konnten wir im Anzeigenteil der letzten Nummer noch melden: daß wegen des unerhofften Andrangs in letzter Stunde ein andres Lokal gewonnen werden mußte, das Landwehrkasino in der Hardenbergstraße, nahe dem Bahnhof Zoologischer Garten. Dort finden auch alle Neben-Zusammenkünfte statt, so die der Freunde der Christlichen Welt Donnerstag Vormittag 10 Uhr und des Notwendigen Liebeswerks Donnerstag 1 Uhr.

Zu dem Aufsatz über Parker, den wir aus Anlaß seines hundertjährigen Geburtstags unsern amerikanischen Freunden widmen, sei vermerkt, daß von dem Verfasser, Herrn Pfarrer Altherr in Basel, eine ausführliche Biographie des Mannes vorliegt: Theodor Parker in seinem Leben und Wirken. St. Gallen, Th. Wirth u. Cie. 1894. 404 S. 5 Mk. Sie wird manchem, der durch die obigen Artikel von Altherr und Peabody angeregt ist, willkommen sein.

Sehr zeitgemäß ist die Gabe, die soeben das „Kirchliche Komitee zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland" versendet. Ein reich mit Bildern ausgestatteter Erinnerungsband an den Besuch der britischen Kirchenmänner bei uns im vorigen Jahre, unter dem Titel: Friendly Relations between Great Britain and Germany. Pastor Siegmund-Schultze in Sanssouci-Potsdam hat sich um dies Werk verdient gemacht. Wir sehen nicht, daß es im Buchhandel zu haben ist; wenn doch, werden wir es melden.

Weniger erfreulich ist der unermüdliche Krieg, den unsre reaktionären Kirchenblätter, die Kreuzzeitung voran, um die vakant gewordenen theologischen Lehrstühle führen. Selbst unter diesem konservativen Kultusminister keine Zufriedenheit und keine Zuversicht! Und wenn die „liberalen" Blätter schweigen, so ist es auch nicht recht. Wiederholt wird ihnen vorgeworfen, daß sie gegen die Berufung Cornills nach Halle, als gegen den Antrag der Fakultät geschehen, nicht protestiert haben. Ja woher weiß man denn, ob nicht die preußische Regierung Anhalt dafür hatte, anzunehmen, daß Cornill den Hallensern dennoch werde willkommen sein? Und haben wir je in abstracto geleugnet, daß die Besetzung eines Lehrstuhls einmal besser bei der Regierung aufgehoben sein könne als bei den Fakultäten? Wenn also Halle zufrieden ist, weshalb sollen die „liberalen" Zeitungen sich aufregen? Uebrigens ist die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, bei der reaktionären Presse wenig ausgebildet, sobald es um die akademischen Theologen geht. Wieso ist Cornill, wieso ist von Dobschütz „liberal"? Aber kaum gerät die kleine Schaar der Getreuen und Begünstigten ins Hintertreffen, so „wird Breslau liberalisiert" und das Reich Gottes ist in Gefahr. Unsre Leser wissen, daß die Christliche Welt sich um diese Händel herzlich wenig kümmert. Wir hätten Ursache genug; ich nenne nur den Einen Namen: Bousset! Wann wird dieser verdiente Mann auf den Platz kommen, der ihm zukommt? Und damit genug der Antwort auf die Provokation der Kreuzzeitung und ihrer Freundschaft: schließlich wird man doch wohl auch im preußischen Kultusministerium wissen, was man von diesem Treiben zu halten hat. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Donnerstag den 11. August Vormittags 10 Uhr **in Berlin nicht** Großloge Royal York zur Freundschaft Dorotheenstraße 27, sondern **Landwehrkasino,** Hardenbergstraße 30 b, Bahnhof Zoologischer Garten.

Vortrag und Verhandlung: „Zur innern Lage." Gesinnungsverwandte als Gäste willkommen.

Verein „Notwendiges Liebeswerk"

Generalversammlung Donnerstag, den 11. August 1 Uhr in Berlin, **nicht** Großloge Royal York zur Freundschaft Dorotheenstr. 27 ,sondern **Landwehrkasino,** Hardenbergstraße 30 b.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorsitzenden. 2. Wahl eines Rechnungsführers. 3. Kassenbericht.

Der Vorstand

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

Dienstag den 27. und Mittwoch den 28. September in **Nürnberg**

Tagesordnung:

Dienstag 27. September 5 Uhr: **„Glaube und Geschichte.“** Geh. Kirchenrat Professor D. Troeltsch aus Heidelberg.

Mittwoch 28. September 9 Uhr: **„Was fehlt der „modernen Theologie“?“** Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in Nürnberg.

Lokal: Restaurant „Zum Losunger“, am Laufer Schlagturm, 2. Stock.

Ebenda findet am 27. September Nachmittags 2 Uhr die Generalversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ statt.

Wohnungen: Roter Hahn, Christliches Hospiz.

Versammlungskalender

11. August	Freunde der Christlichen Welt **Berlin**
11.—17. „	Theologischer Ferienkursus **Jena**
11.—17. „	Keplerbund Naturwissenschaftlicher Kursus **Godesberg**
30. Aug.—2. Sept.	Weltkongreß für Volkserziehung **Brüssel**
6. September	Deutscher Pfarrertag **Königsberg**
19.—22. „	Gustav Adolf-Verein **Stralsund**
14.—28. „	Evangelischer Bund **Chemnitz**
27. 28. „	Freunde der Christlichen Welt **Nürnberg**
29. Sept. — 1. Okt.	Deutscher Jugendgerichtstag **München**
2.— 7. Oktober	Theologischer Ferienkursus **Malente-Gremsmühlen**

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 30. Tagung für kirchliche Volkskunst — Die Weltmissionskonferenz in Edinburgh (Fortsetzung) — Die Frau in der Kirchengemeinde (Schluß) — Die theologische Lage in Bayern (Schluß) — Verschiedenes

Nr. 31. Noch immer die Borromäus-Enzyklika — Die Weltmissionskonferenz in Edinburgh (Fortsetzung) — Der Fall Zovanyi in der reformierten Kirche Ungarns — Verschiedenes

Einladung zur Feier des 400. Geburtstags von Franz Dávid

(gestorben den Märtyrertod 1579)

20. 21. August in Kolozvár-Klausenburg
22. „ Fahrt nach Déva-Diemrich
23. „ Feier in der Burg von Déva

Näheres durch Professor Dr. G. v. Boros, Dekan der theologischen Fakultät, Kolozvár (Ungarn).

Die Stelle eines deutschen

Seemannspastors

(zugl. Hilfsgeistl. der deutsch. ev. Gemeinde) in Edinburgh ist am 1. September erledigt. Gehalt 2400 M. im ersten Jahre, 2600 im zweiten, 3000 im dritten Jahre. Bewerbungen sind zu richten an das Generalkomitee für deutsche ev. Seemannsmission in Großbritannien (Pfarrer F. M. Harms), 1 Salem Avenue, **Sunderland** (England).

Hausdame, gebildet, erfahren, taktvoll, nicht unter 40 Jahren, zur selbständigen Leitung des Haushalts und zur Erziehung von 2 Kindern (11 und 13 Jahre) zum 15. September in ein Pfarrhaus bei Barmen gesucht. Offerten unter **P. H.** an den Verlag.

Dame gesetzten Alters sucht **leitende Stellung** in frauenlosem Haushalt, eventuell auch in größerem Betriebe, Sanatorium oder dergl.

Gefällige Angebote erbeten unter der Adresse **Fräulein Rampelmann, Iserlohn,** Kluse 39.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Für das Studium der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte:

Chronologie
des
Mittelalters und der Neuzeit
von
Franz Rühl
Prof. a. d. Univ. Königsberg

Mit zahlreichen Tabellen

Gr. 8°. VIII, 312 Seiten. — Preis Mk. 6.50. in Kal. gebunden Mk. 7.50

Prof. K. Krumbacher (München) in der Byzant. Zeitschr.: Der Verfasser „hat sich durch seine höchst klare und anziehende Darstellung der verworrenen, den meisten wenig bekannten, vielen unheimlichen, ja verhaßten Hilfswissenschaft den Dank aller erworben, die irgendwie mit historischen Dingen zu tun haben“.

Hermann Weinheimer, Geschichte des Volkes Israel

von den Anfängen bis zur Zerstörung Jerusalems

Mit einer Landkarte, modern kartoniert 3 Mk., in Leinen gebunden 4 Mk.

Das Buch durchdringt die große, in einzelnen Perioden dramatisch bewegte Geschichte des alten Israel mit dem Auge ökonomischer und rassenpolitischer Erkenntnis und bringt sie uns in flüssiger, temperamentvoller Erzählung nahe. Wissenschaftlich gegründet ist es doch voll von lebendiger psychologischer Darstellung und von plastisch wirksam herausgearbeiteten Lebensbildern, die bis in unsere Tage herüberleuchten.

Selten wohl hat die Arbeit eines Theologen über den Kreis seiner Fachkollegen und der Historiker hinaus eine so ernste Beachtung,

eine so begeisterte Aufnahme

gefunden, wie dieses Buch, das den Verfasser nach dem übereinstimmenden Urteil der Presse nicht nur zur Niederschrift eines zweiten Bandes, sondern sogar der Geschichte unserer deutschen Vorfahren verpflichten soll.

Buchverlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg

Ev. Gymnasial-Alumnat, Höxter

eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis im kleinen Hause 1000 Mk., im großen 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung, Pfarrer- und Lehrersöhne ev. schon beim Eintritt.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.

Errichtet 1831 **Hochbau** Verpflegungs-Anstalt **Tiefbau** Direktor L. Haarmann

Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.
Die Herzogl. Baugewerkschule ist den Kgl. preuß. Schulen gleichgestellt.

Bad Nauheim
Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**
Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m

Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.
Dr. v. Mengershausen.

Gratis vers. Katalog über wirklich gute Zucht- Lege- u. Rassehühner.
M. Becker, Weidenau a. d. Sieg 125. Taus. Anerk.

HANS WEGENER
Verfasser von »Wir jungen Männer«

Geschlechtsleben und Gesellschaft

Die Frage des Geschlechtslebens ist auf das innigste verbunden, gleichsam hineingefaltet in das Leben überhaupt, sodaß sie für die Allgemeinheit die Bedeutung einer Lebensfrage im eminentesten Sinne hat! Wenn man dieses Buch liest, dann ist einem zu Mute, als wenn man vor der Tür einer neuen Zeit stünde und nur darauf warte, daß sie sich öffne.

Preis M 2.— · Verlag Otto Rippel, Hagen i. W.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

PIANOS von Mk. 380 an HARMONIUMS von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg